

Barbara Vinken (Hg.)

# Translatio Babylonis

Unsere orientalische Moderne

Wilhelm Fink

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Center for Advanced Studies LMU (CAS)

Umschlagabbildung:  
Edouard Manet, *Émile Zola*, 1868 (Ausschnitt)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2015 Wilhelm Fink, Paderborn  
Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5720-2

## Inhalt

BARBARA VINKEN	
Einleitung . . . . .	7
MICHÈLE LOWRIE	
The Egyptian Within: A Roman figure for Civil War. . . . .	13
SUSANNA ELM	
When Augustine spoke of Babylon what did he see?	
Dress and Empire in the <i>Two Cities</i> . . . . .	29
ANDREA FRISCH	
Christian Humanism and the Double Translation of Rome. . . . .	43
ALBRECHT KOSCHORKE	
Der innere Orient des barocken Trauerspiels . . . . .	53
ANDREA POLASCHEGG	
Wir (alle) sind Babylon (gewesen).	
Eine deutsch-babylonische Genealogie der Moderne. . . . .	63
CORDULA REICHART	
<i>Römische Elegien</i> – Griechische Liebe? Goethes Babylon . . . . .	91
HEIDE VOLKENING	
Alltag und Orient (E.T.A. Hoffmanns <i>Der Goldene Topf</i> ) . . . . .	113
ECKART GOEBEL	
Esmeralda, Victor Hugo – Goethe – Thomas Mann . . . . .	127
ANNA-LISA DIETER	
Adonis in Paris oder Orient im Okzident:	
Balzac's Roman <i>Illusions perdues</i> . . . . .	143
JOHN T. HAMILTON	
<i>Cléopâtre pour Cléopâtre</i> . Das innere Absolute und die Wiederbelebung der Zivilisation in Gautiers <i>Une nuit de Cléopâtre</i> . . . . .	157
MARKUS MESSLING	
Massimo Bontempelli und Emilio Cecchi.	
Exorzismus des ‚Orient‘ und ästhetischer <i>retour à l'ordre</i> . . . . .	165

MICHAEL RIESER	
<i>Spleen lumineux de l'Orient?</i> Die Pyramiden von Paris . . . . .	185
BARBARA VINKEN	
Nana: Venus à rebours. Das Paris des II. Empire als Wiederkehr Roms/Babylons . . . . .	201
CORDULA REICHART	
Der ewige Streit um Victoria. Kult und Kulturkampf bei Proust . . . . .	221
REBEKKA SCHNELL	
Das Schillern der Figuren: Prousts „Venise tout encombrée d'Orient“ . . . . .	243
PERSONENREGISTER . . . . .	265
AUTORENVERZEICHNIS . . . . .	269



ANDREA POLASCHEGG

## Wir (alle) sind Babylon (gewesen) Eine deutsch-babylonische Genealogie der Moderne

### 1. Aufriss

Gegenstand dieses Beitrags ist eine *translatio Babylonis* im wahrsten Sinne des Wortes. Verfolgt werden soll der – auch dies übrigens im Wortsinne – kometenhafte Aufstieg des babylonischen Altertums von einem mythisch unteretzten Eckdatum des Historismus zu einem zentralen Kommunikations- und Reflexionsmedium der Moderne. In diesem mesopotamischen Medium kulminieren zwischen 1890 und 1930 in Deutschland nämlich geopolitische, archäologische, städtebauliche, astronomische, mythologische, religiöse sowie ästhetische Diskurse samt ihrer Praktiken und formieren ein antikes Babylon, das sich derart perfekt in das Selbstbild von Deutschem Kaiserreich und Weimarer Republik einfügt, dass man es für eine zeitgenössische Erfindung halten müsste, wäre es nicht tatsächlich ausgegraben und von den Keilschrifttafeln abgelesen worden. Das um 1900 „wieder erstehende Babylon“ – so auch der Titel eines der archäologischen Schlüsseltexte jener Zeit<sup>1</sup> – wird in diesem Beitrag also als diskursives Ereignis im Foucault'schen Sinne<sup>2</sup> begriffen, dessen wirkmächtiges Eintreten sich entsprechend nicht aus der, wiewohl ebenso langen wie reichen, europäischen Rezeptionsgeschichte Babylons herleiten lässt. Denn so alt und – durch Vermittlung der Bibel und der antiken Historiographie – so stabil die Einträge etwa des babylonischen Turms oder der hängenden Gärten, des babylonischen Exils oder der großen Hure Babylon, des Nebukadnezar, Belsazar oder Sardanapal im kollektiven Gedächtnis der Deutschen auch (gewesen) sein mögen<sup>3</sup> und so groß ihre gestalterischen Einflüsse auf die Imaginationswelten der mesopotamischen Antike zwischen 1890 und 1930, so wenig wird der deutsche Babylonismus jener Jahrzehnte aus diesen Topoi und Erinnerungsorten selbst heraus erklärlich. Vielmehr ist es die spezifische diskursive Gemengelage ausgangs des 19. Jahrhunderts, aus welcher die exzeptionelle Faszination für dieses Altertum herrührt – eine dezidiert deutsche Faszination mithin, die in ihrer interdiskursiven Bannkraft und transformatorischen Wucht international keine Parallele hat: Obwohl Frankreich bereits in den 1840er Jahren unter Paul

---

1 Robert Koldewey, *Das wieder erstehende Babylon*, Leipzig: Hinrichs 1913.

2 Michel Foucault, *Die Archäologie des Wissens*, übers. von U. Köppen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981, S. 43ff.; ders., *Die Ordnung des Diskurses*, übers. von W. Seitter, mit einem Essay von R. Konersmann, Frankfurt/M.: Fischer 1998, S. 36ff.

3 Vgl. dazu ebenso bunt wie umfangreich: *Babylon. Mythos & Wahrheit*. Eine Ausstellung der Kunstbibliothek Staatliche Museen zu Berlin mit Unterstützung der Staatsbibliothek zu Berlin, Katalogband: *Mythos*, hg. von M. Wullen u. G. Schauerte, München: Hirmer 2008.

Émile Botta mit den bahnbrechenden Ausgrabungen in Assyrien begonnen hatte,<sup>4</sup> obwohl zeitgleich die Engländer Austen Layard und Henry Rawlinson Nimrod und Ninive freilegten,<sup>5</sup> obwohl britische Forscher in den 1850er Jahren die akkadische Keilschrift entzifferten<sup>6</sup> und die Museen in London und Paris ihre altorientalischen Sammlungen in den folgenden Jahrzehnten zu fulminanter Größe erweiterten, erreichte das mesopotamische Altertum in diesen Ländern nicht annähernd jene Öffentlichkeitswirksamkeit und kulturelle Prägekraft, die es seit den 1890er Jahren in Deutschland entfaltete.

## 2. Translatio Babylonis deutsch

Die Gründe für diese nationale Spezifik sind vielfältig und in ihrem komplexen Zusammenspiel nicht leicht zu greifen. Zwei entscheidende Faktoren lassen sich gleichwohl benennen.

Da ist zum einen der Historismus, der im Deutschland des 19. Jahrhunderts Wissenschaften, Künste und (Kultur-)Politik in einem Maße bestimmte, das im zeitgenössischen Westeuropa seinesgleichen suchte und sich in den bekannten Effekten niederschlug: in der Dominanz historischer Stoffe auf dem literarischen Feld, in der Historienmalerei der bildenden Kunst, in der zentralen Bedeutung der Philologien (später auch der Geschichtswissenschaften) an den Universitäten und in der historisch fokussierten Bildungs- und Kultuspolitik der Höfe.<sup>7</sup> Innerhalb dieser umfassenden Historisierung kam der Antike entsprechend eine zentrale Rolle zu, und zwar im Rahmen einer deutschen Diskurspolitik, welche das „Altertum“ gerade nicht – wie heute üblich – als eine Größe im Singular begriff und mit der griechisch-römischen Antike gleichsetzte. Stattdessen wurden darunter verschiedene „klassische“, orientalische und nordische Altertumskulturen gefasst und diese jeweils als – miteinander konkurrierende oder konvergierende – axiologische Bezugsgrößen der Gegenwartskultur verhandelt, als Referenzobjekte in der Vergangenheit also, die als solche aktuelle Geltungskraft besaßen:<sup>8</sup> Neben den Griechen

<sup>4</sup> Vgl. dazu exempl.: Elisabeth Fontan/Nicole Chevalier, *De Khorsabad à Paris. La découverte des Assyriens*, Paris: Ed. de la Réunion des Musées Nationaux 1994.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu ebenfalls exempl.: Seton Lloyd, *Foundations in the Dust. The Story of Mesopotamian Exploration*, London: Thames and Hudson 1981; Morgens Trolle Larsen, *The Conquest of Assyria. Excavations in an Antique Land. 1840-1860*, London: Routledge 1996.

<sup>6</sup> Vgl. dazu den Art.: „Keilschrift“, in: *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie*, Bd. 5, hg. von D.-O. Edzard, Berlin: de Gruyter 1980, S. 544-568.

<sup>7</sup> Dazu nach wie vor grundlegend: Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München: Beck 1994, i.b. S. 498ff.; Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulien (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 3: *Die Epoche der Historisierung*, Frankfurt/M.: Fischer 1997.

<sup>8</sup> Diese Ausführungen basieren auf den Forschungsergebnissen des von mir in den Jahren 2009-2012 geleiteten Teilprojekts „B11: Konkurrenz der Altertümer. Deutschlands Antikentektonik in der Epoche der Historisierung“ am Berliner SFB 644 „Transformationen der Antike“ ([www.sfbantike.de](http://www.sfbantike.de)). Vgl. dazu die Beiträge in dem Band: Friederike Krippner/Vf./Julia Stenzel (Hg.), *Die andere Antike. Historisierung und Politisierung der Altertümer auf der Bühne des 19. Jahrhunderts*, München: Fink 2015 (in Vorbereitung).

und Römern firmierten im 19. Jahrhundert schließlich auch die Germanen<sup>9</sup>, die Ägypter<sup>10</sup> und Hebräer<sup>11</sup>, die Inder<sup>12</sup> und die Perser<sup>13</sup> als relevante Völker des Altertums, insofern sie sämtlich als Ursprung des Eigenen wahrnehmbar waren und sich über jedes von ihnen genealogische Verbindungen zur nationalen Gegenwart ziehen ließen, seien dies nun sprachliche, ästhetische, juristische, kulturelle oder politische.<sup>14</sup> In einer Nation, deren staatliche Manifestationen im 19. Jahrhundert historisch so jung und geographisch so begrenzt waren wie die Deutschlands, besaßen Genealogie-, Herkunfts- und Ursprungsfragen freilich eine ungleich größere Relevanz als in den benachbarten Nationalstaaten. Auch insofern war hier also das diskursive Feld für die Aufnahme und Ventilierung eines weiteren Altertums aufs Beste bestellt, als sich Babylon in der zweiten Jahrhunderthälfte aus Sand und Trümmern schälte.

Der zweite entscheidende Faktor für die spezifisch deutsche Babylon-Faszination im Ausgang des 19. Jahrhunderts ist mit den gerade skizzierten Tendenzen zwar verknüpft, besitzt aber eine Eigendynamik und überdies einen stärker realpolitischen Einschlag. Die Rede ist von der Gründung des Deutschen Reiches 1871, die einerseits ein verändertes Staatsverständnis nach sich zog, einschließlich des

9 Ingo Wiwiorra, *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt: Wiss. Buchges. 2006.

10 Das ägyptische Altertum gewann nach der preußischen Expedition (1842-46) unter Karl Richard Lepsius noch einmal deutlich an Prominenz, was sich am Ägyptischen Saal des Neuen Museums in Berlin besonders eindrücklich ablesen lässt. Vgl. dazu: Manuela Gander/Claudia Saczecki, „...IN STRENG ÄGYPTISCHEM KLASSISCHEN STILE...“ Das Neue Museum und die Berliner Ägyptische Sammlung“, in: M. Loth (Hg.), *Pharaonen an der Spree. Ägyptisierende Architektur und Skulptur in Berlin*, Norderstedt: Books on Demand 2012, S. 73-96; Wolfgang Müller, „Das historische Museum – die Neugestaltung des Berliner Ägyptischen Museums durch Richard Lepsius“, in: E. Freier/W. Reineke (Hg.), *Karl Richard Lepsius (1810-1884)*, Berlin: Akad.-Verl. 1988, S. 271-283; Hartmut Mehltz, *Richard Lepsius. Ägypten und die Ordnung der Wissenschaft*, Berlin: Kadmos 2010.

11 Die deutschen Debatten über Zuschnitt und Status des hebräischen Altertums beginnen bereits in der Aufklärung – innerhalb wie außerhalb der Haskala – und ziehen sich bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein.

12 Erinnert sei nur an den Umstand, dass Friedrich Schlegel seiner zumal im Kontext der Orientalismusforschung viel zitierten Studie *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (Heidelberg: Mohr und Zimmer 1808) den Untertitel „Ein Beitrag zur Begründung der Altertumskunde“ (!) gegeben hatte.

13 Die Entdeckung der indogermanischen Verwandtschaft von deutscher und persischer Sprache und die Übersetzungen des iranischen National- und Heldenepos Šahnāme (sprich: *Schachnameh*, dt.: „Buch der Könige“) aus der Feder des mittelalterlichen Dichters Firdausi ließen bereits um 1800 in Deutschland das Konzept eines persischen Altertums entstehen. Vgl. dazu unter den zeitgenössischen Quellen: Othmar Frank, *Das Licht vom Orient*, Teil I., Nürnberg: Stein 1808; ders., *Fragmente eines Versuchs der dynamischen Spracherzeugung nach Vergleichen der Persischen, Indischen und Deutschen Sprachen und Mythen*, Nürnberg: Stein 1813; Johann Joseph von Görres, *Mythengeschichte der asiatischen Welt*, 2 Bde., Heidelberg: Mohr und Zimmer 1810; *Das Heldenbuch von Iran aus dem Schah Nameh des Firdussi von J. Görres*, in zwei Bänden, mit zwei Kupfern und einer Charte, Berlin: Reimer 1820.

14 Vf., „Athen am Nil oder Jerusalem am Ganges? Der Streit um den kulturellen Ursprung um 1800“, in: A. Böhm/M. Sproll (Hg.), *Fremde Figuren. Alterisierungen in Kunst, Wissenschaft und Anthropologie um 1800*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, S. 41-65.

Aus- und Umbaus Berlins von einer Residenz- zur repräsentativen Hauptstadt mit metropolitanem Anspruch,<sup>15</sup> und andererseits – im Verbund mit einer noch einmal zunehmenden Industrialisierung, einer sprunghaft ansteigenden Konzernbildung sowie einer Verdichtung des Nachrichten- und Verkehrswesens<sup>16</sup> – auch den Eintritt Deutschlands in den europäischen Imperialismus begründete. Für den deutschen Babylonismus der Jahrhundertwende sind diese Faktoren insofern relevant, als das Deutsche Reich und seine werdende Hauptstadt bei ihrer Selbsterzählung auch nach den 1870er Jahren noch auf das diskursive Feld der Altertumskulturen zurückgriffen, die jetzt allerdings anders zugeschnitten sein mussten als zu Zeiten Preußens mit seinem überschaubaren und wenig reichs-kompatiblen „Spree-Athen“<sup>17</sup>. Unter den imperialistischen Tendenzen des Reichs fällt im babylonischen Kontext entsprechend auch weit weniger der beginnende deutsche Kolonialismus ins Gewicht, als vielmehr die enge Verquickung von Industrie, Finanzkapital und Außenpolitik bei Projekten wie der ab 1904 gebauten Bagdadbahn<sup>18</sup>, bei der Ausweitung archäologischer Grabungen im Herrschaftsgebiet des Osmanischen Reichs und der Etablierung der Archäologie als „Eroberungswissenschaft“<sup>19</sup>, sowie bei der 1898 „zur Erforschung des antiken Vorderen Orients“ in Berlin gegründeten ‚Deutschen Orientgesellschaft‘, zu deren Mitgliedern die einflussreichsten Bankiers und Industriellen des Reiches zählten und deren Vorsitz 1901 Kaiser Wilhelm II. übernahm.<sup>20</sup>

Der deutsche Babylonismus zwischen 1890 und 1930, so viel lässt sich schon jetzt festhalten, ist also *translatio* sowohl im Sinne eines dynamischen – räumlichen wie zeitlichen – *Transfers* dieses Altertums, als auch im Sinne seiner nicht minder dynamischen konzeptuellen *Übertragung* auf die hiesige Diskursordnung, die sich selbst in einem weitreichenden Veränderungsprozess befand. Im Rückgriff auf die vom

15 Vgl. dazu ausführlich: Harald Bodenschatz, *Platz frei für das neue Berlin! Geschichte der Stadterneuerung seit 1871*, Berlin: Transit 1987.

16 Vgl. dazu grundlegend: Richard H. Tilly, *Vom Zollverein zum Industriestaat. Die wirtschaftlichsoziale Entwicklung Deutschlands 1834 bis 1914*, München: dtv 1990; Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3: *Von der Deutschen Doppelrevolution bis zum Beginn des ersten Weltkrieges*, München: Beck 1995; Wolfgang Zorn (Hg.), *Handbuch der Deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 2: *Das 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Union-Verl. 1976.

17 Vgl. dazu den aufschlussreichen Beitrag von Christian Scholl: „Normative Anschaulichkeit versus archäologische Pedanterie. Karl Friedrich Schinkels ästhetischer Philhellenismus“, in: G. Heß/E. Agazzi/E. Décultot, *Graecomania. Der europäische Philhellenismus*, Berlin/New York: de Gruyter 2009, S. 85-97.

18 Peter Heigl, *Schotter für die Wüste. Die Bagdadbahn und ihre deutschen Bauingenieure*, Nürnberg: o.V. 2004; Gregor Schöllgen, „Instrument deutscher Weltmachtspolitik. Die Bagdadbahn im Zeitalter des Imperialismus“, in: J. Franzke (Hg.), *Bagdadbahn und Hedjazbahn. Deutsche Eisenbahngeschichte im Vorderen Orient*, Nürnberg: Tümmel 2003, S. 108-111; Johann Manzenreiter, *Die Bagdadbahn als Beispiel für die Entstehung des Finanzimperialismus in Europa (1872-1903)*, Bochum: Brockmeyer 1982.

19 Franz Georg Maier, *Von Winckelmann zu Schliemann. Archäologie als Eroberungswissenschaft des 19. Jahrhunderts*, Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1992.

20 Vgl. dazu Olaf Matthes, *James Simon. Mäzen im Wilhelminischen Zeitalter*, Berlin: Bostelmann & Siebenhaar 2000; *Verzeichniss der Mitglieder der deutschen Orient-Gesellschaft*, Berlin: Hermann 1898.

Berliner SFB ‚Transformationen der Antike‘ entwickelte Terminologie, begreife ich die hier zur Verhandlung stehende *translatio Babylonis* somit als einen Transformationsprozess des babylonischen Altertums, der dem Prinzip der „Allelopoiese“ (aus griech. ἀλλήλων und ποίησις) folgt, also der wechselseitigen Konstitution und Formatierung von antiker Referenz- und zeitgenössischer Aufnahmekultur.<sup>21</sup> Dieses Analysemodell erlaubt es, auf *epistemologischer* Ebene das theoriegeschichtlich ebenso traditionsreiche wie zutiefst ermüdende Ping-Pong-Spiel zwischen „Konstruktivismus“ und „Realismus“ (resp. „Nominalismus“ und „Empirismus“) zu durchbrechen und eine Perspektive auf kulturelle Wandlungsprozesse zu etablieren, die auf *ontologischer* Ebene der produktiven Dimension jedes Rezeptionsprozesses ebenso Rechnung trägt wie der materiellen und medialen Eigensinnigkeit der jeweiligen Bezugsgrößen, welche den Möglichkeitsraum der Transformation begrenzen.

Den deutschen Babylonismus als allelopoietischen Transformationsprozess zu begreifen, eröffnet somit einerseits die Chance, die exzeptionelle Faszination Deutschlands um 1900 für das babylonische Altertum als Symptom der Epoche zu lesen und diese dadurch schärfer zu fassen. Andererseits lassen sich so die besonderen Potentiale gerade dieser antiken Kultur ausloten und ihre Einflüsse auf die deutsche Kulturgeschichte zwischen 1890 und 1930 nachvollziehen. Dass dies im Folgenden nur skizzenhaft geschehen kann, versteht sich angesichts der Komplexität und Reichweite des deutsch-babylonischen Wechselspiels von selbst.

### 3. Ton, Steine, Bilder: Berlin-babylonische Synthesen

Wie bereits angedeutet, tritt die babylonische Antike auf archäologischem Wege in die Wahrnehmung des 19. Jahrhunderts ein.<sup>22</sup> Und schon dies markiert ein Novum. Alle bis dahin prominenten Altertumskulturen hatten nämlich vornehmlich – im Falle der indischen oder der hebräischen Antike sogar ausschließlich – über *Textzeugnisse* Eingang in hiesige Diskurse gefunden. Und obwohl bekanntlich seit der Frühen Neuzeit die griechische Skulptur sowie die römische und ägyptische Architektur Gegenstand zahlreicher gelehrter Abhandlungen geworden waren, ist die deutsche Altertumskunde bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ein exklusiv philologisches Terrain und auch methodologisch auf die Erforschung von Texten und

21 Vgl. dazu grundlegend H. Böhme/L. Bergemann/M. Dönike/A. Schirrmeister/G. Toepfer/M. Walter/J. Weitbrecht (Hg.), *TRANSFORMATIONEN. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, München: Fink 2011, darin i.b.: Hartmut Böhme, „Einladung zur Transformation“ (S. 737) und Lutz Bergemann u.a., „Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels“ (S. 39-56).

22 Einen schön illustrierten Überblick bietet die Publikation: *Wiedererstehendes Babylon. Eine antike Weltstadt im Blick der Forschung*, Begleitschrift zur Ausstellung „Wiedererstehendes Babylon“, hg. von Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen Preussischer Kulturbesitz u. bearb. v. K. Kohleyer und E. Strommenger, Berlin 1991; ferner: Frederick N. Bohrer, *Orientalism and Visual Culture. Imagining Mesopotamia in Nineteenth-Century Europe*, Cambridge: Cambridge Univ. Press 2003, S. 272-313.

nicht von Bauten oder Dingen hin orientiert.<sup>23</sup> Das gilt selbst für die in den 1850er Jahren entstehende deutsche Ägyptologie<sup>24</sup>, die ihren Gegenstand – obwohl das pharaonische Ägypten unter den Altertumskulturen als Paradigma einer monumentalen Stein-Antike hervorragt – in philologischen Parametern begriff und ihre internationale Bedeutung als Wissenschaft im Laufe der folgenden Jahrzehnte gerade nicht auf archäologischem Gebiet begründete, sondern durch das Jahrhundertprojekt des Altägyptischen Wörterbuchs.<sup>25</sup> Diese Dominanz der Philologie im System der deutschen Geisteswissenschaften allgemein und in dem der Altertumskunde im Besonderen brach entsprechend auch mit der archäologischen Wiederentdeckung des antiken Babylons nicht plötzlich ein. Schließlich befand sich unter den großen Funden in Mesopotamien auch die über 20.000 Tontafeln umfassende Bibliothek des assyrischen Königs Assurbanipal, die ab 1845 von Hormuzd Rassam und Austen Henry Layard auf dem Gebiet des Alten Ninive ausgegraben wurde und der altertumskundlichen Philologie eine bis heute noch immer sprudelnde Quelle der Forschung bot.<sup>26</sup> Und wie man nach dem sensationellen Vortrag des Assyriologen George Smith vor der ‚Biblical Archeological Society‘ in London (1872) bald in ganz Europa wusste, enthielt diese Bibliothek auch Fragmente einer Sintfluterzählung, die der biblischen Noahgeschichte (Gen 7-9) bestürzend ähnlich war und wenige Jahre später als elfte Tafel eben jenes Textes identifiziert wurde, der bereits kurz darauf als sogenanntes *Gilgamesch-Epos* Weltliteraturgeschichte schreiben sollte.<sup>27</sup> Wissenschaftsgeschichtlich folgerichtig, stammt der erste deutsche Beitrag zur Assyriologie dann auch von einem exegetischen Theologen,<sup>28</sup> dem späteren Berliner Professor für orientalische Sprachen Eberhard Schrader, und trug den Titel *Die Keil-*

23 Bedauerlicherweise existiert keine synoptische Geschichte der deutschen Altertumskunde, die jener altertumskulturellen Breite entspricht, welche das 19. Jahrhundert tatsächlich bestimmte, sodass zum Nachvollzug des übergreifenden philologischen Paradigmas zu den einschlägigen Wissenschaftsgeschichten der heutigen Einzeldisziplinen – Indologie, Hebraistik, Germanistik, Iranistik, Ägyptologie, Gräzistik und Latinistik – gegriffen werden muss, auf deren Auflistung ich hier aus Platzgründen verzichte. Wo immer in der Fachliteratur von einer „Geschichte der Altertumskunde“ die Rede ist, da herrscht der anachronistische Kurzschluss von „Altertum“ mit der griechisch-römischen Antike vor.

24 Vgl. dazu Susanne Bickel u.a. (Hg.), *Ägyptologen und Ägyptologien zwischen Kaiserreich und Gründung der beiden deutschen Staaten*, Berlin: Akad.-Verl. 2013.

25 *Wörterbuch der Ägyptischen Sprache*, im Auftrag der deutschen Akademien hg. von A. Erman und H. Grapow, 13 Bde., Leipzig u.a.: Hinrichs, 1926-1963. (<http://aaew.bbaw.de/tla/servlet/S05?d=d007&ch=h018>, letzter Zugriff: 30.07.2014). Vgl. dazu: diess., *Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Zur Geschichte eines großen wissenschaftlichen Unternehmens der Akademie*, Berlin: Akad.-Verl. 1953.

26 Vgl. dazu den Art.: „Bibliothek“, in: E. Ebeling/B. Meissner (Hg.), *Reallexikon der Assyriologie*, Bd. 2, Berlin u.a.: de Gruyter 1938, S. 2f.

27 Vgl. dazu die große kulturgeschichtliche Erzählung von David Damrosch, *The Buried Book. The Loss and Rediscovery of the Great Epic of Gilgamesh*, New York: Holt 2007.

28 Entgegen anders lautender Gerüchte, ist die exegetische Theologie des Alten Testaments seit dem 18. Jahrhundert eine philologische Wissenschaft und schreibt sich methodisch wie personell aus denselben Quellen her wie das, was heute „Klassische Philologie“ heißt. Vgl. dazu noch immer grundlegend: Hans-Joachim Kraus, *Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments*, 2. überarb. u. erw. Auflage, Neukirchen-Vllyn: Neukirchener Verl. 1969.



*schriften und das Alte Testament* (1872).<sup>29</sup> So zieht sich durch den bald darauf einsetzenden wissenschaftlichen Babylonismus in Deutschland nach wie vor ein breiter philologischer Strang mit deutlicher Tendenz zu bibelexegetischen Fragestellungen. Auf diese Zusammenhänge wird zurückzukommen sein.

Dennoch ist mit der zentralen Bedeutung der internationalen Archäologie für die Wiederentdeckung und diskursive Aktualisierung des antiken Babylon auch hierzulande eine Verschiebung auf dem Feld der Altertumsverhandlung verbunden.<sup>30</sup> Durch die eigenen archäologischen Grabungen unter Robert Koldewey, die Ende der 1890er Jahre auf dem Gebiet des Alten Babylon begannen und nicht allein von der 1898 gegründeten ‚Deutschen Orientgesellschaft‘, sondern seit 1902 auch von Wilhelm II. persönlich finanziert wurden,<sup>31</sup> verband sich der deutsche Babylonismus – und zwar erstmals in der Geschichte sowohl des deutschen Orientalismus<sup>32</sup> als auch des deutschen Altertumsdiskurses – nämlich tatsächlich mit ganz konkreten innen- wie außenpolitischen Belangen, wurde also zum kaiserlichen Prestigeprojekt innerhalb des Reiches und zum Mittel internationaler Macht- und Geopolitik gleichermaßen.<sup>33</sup> Als solches gewann Babylon eine bis dahin nicht gekannte gesellschaftliche Aktualität, flankiert und gestützt durch eine ebenfalls exzeptionelle publizistische Verbreitung, die sich ihrerseits allerdings noch einem weiteren Aspekt des *archeological turn* verdankte. Die Rede ist vom zunehmenden Einfluss bildmedialer Darstellungen bei der Repräsentation Babylons in Wissenschaft und Öffentlichkeit – in Form von Fotografien, Karten, Grund- und Aufris-

29 Ebert Schrader, *Die Keilschriften und das Alte Testament. Nebst chronologischen Beilagen, einem Glossar, Registern und 2 Karten*, Gießen: o.V. 1872; ders., *Die Assyrisch-Babylonischen Keilschriften. Kritische Untersuchung der Grundlagen ihrer Entzifferung*, Leipzig: F.A. Brockhaus 1872.

30 Zur Wissenschaftsgeschichte der Assyriologie vgl. den Überblick: Johannes Renger, „Geschichte der Altorientalistik und der Vorderasiatischen Archäologie in Berlin von 1775-1945“, in: W. Arenhövel/C. Schreiber (Hg.), *Berlin und die Antike*, Berlin: Wasmuth 1979, S. 151-192. Zu ihrem außerwissenschaftlichen Einfluss vgl. Volkert Haas, „Die junge Wissenschaft Assyriologie in der Schönen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts“, in: W. Schuller (Hg.), *Antike in der Moderne*, Konstanz: Univ.-Verl. 1985, S. 71-104.

31 Zur deutschen Grabungs- und Ausstellungsgeschichte Babylons und Assurs vgl. grundlegend: Nicola Crüsemann, *Vom Zweistromland zum Kupfergraben. Vorgeschichte und Entstehungsjahre (1899-1918) der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen vor fach- und kulturpolitischen Hintergründen* (= Beiheft zum Jahrbuch der Berliner Museen 42), Berlin: Mann 2001; ferner die Beiträge in den Bänden: Ralf B. Wartke (Hg.), *Auf dem Weg nach Babylon. Robert Koldewey. Ein Archäologeleben*, Mainz: von Zabern 2008, S. 91-103 und Gernot Wilhelm (Hg.), *Zwischen Tigris und Nil. 100 Jahre Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Vorderasien und Ägypten*, Mainz: von Zabern 1998.

32 Bis zur Reichsgründung entwickelt sich der deutsche Orientalismus jenseits kolonialistischer oder imperialistischer Bahnen. Dazu noch einmal grundlegend: Vf., *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*, Berlin/New York: de Gruyter 2005; zur Definition von „Orientalismus“ jenseits der, in den *post colonial studies* noch immer ventilierten, Kurzschlüsse Edward Saids: dies., „Vom chinesischen Teehaus zu hebräischen Melodien. Parameter zu einer Gebrauchsgeschichte des deutschen Orientalismus“, in: K.-M. Bogdal (Hg.), *Orientdiskurse in der deutschen Literatur*, Bielefeld: Aisthesis-Verl. 2007, S. 49-80.

33 Vgl. dazu Charlotte Trümpler (Hg.), *Das Große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860-1940)*, Begleitbuch zur Ausstellung im Ruhr-Museum, Weltkulturerbe Zollverein Essen, Köln: DuMont 2010.

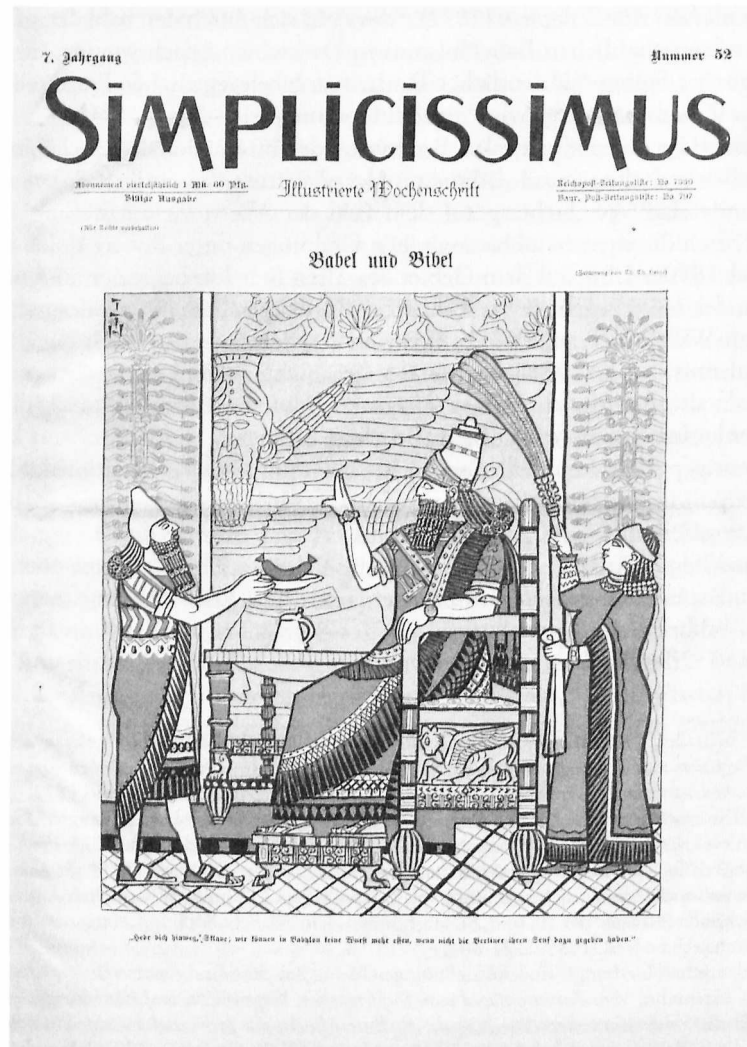


Abb. 1: Titelseite des *Simplicissimus* (1903)

sen sowie Zeichnungen von Gebäuden, Kunstwerken und Monumenten. Viele der einschlägigen Studien zum Thema, die zum Teil hohe Auflagen und eine breite Leserschaft erreichten, waren aufwendig illustriert: von Friedrich Delitzschs viel rezipierten und kontrovers diskutierten Vorträgen *Babel und Bibel*<sup>34</sup> angefangen,

<sup>34</sup> *Babel und Bibel. Ein Vortrag von Friedrich Delitzsch mit 50 Abbildungen*, Leipzig: Hinrichs 1902; ders., *Zweiter Vortrag über Babel und Bibel mit 20 Abbildungen*, Leipzig: Hinrichs 1903; ders., *Babel und Bibel. Dritter (Schluß)Vortrag mit 21 Abbildungen*, Leipzig: Hinrichs 1905.



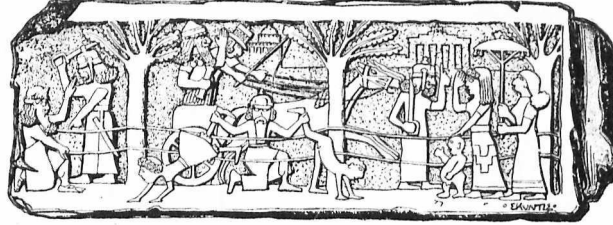


Abb. 2: Lustige Blätter (1903), „Absperrung der Strasse ‚Unter den Cedern‘ in Ninive“

über Robert Koldeweys Grabungsbericht *Das wieder erstehende Babylon*<sup>35</sup> bis hin zu Alfred Jeremias' einflussreichem *Handbuch der Altorientalischen Geisteskultur*.<sup>36</sup> Dadurch wurde die Ikonographie der babylonischen Reliefs, Stelen und Statuen innerhalb kürzester Zeit zum festen Bestandteil hiesiger Bildprogramme. Besonders deutlich lässt sich das an der Berliner Publizistik des Jahres 1903 ablesen, als der von Friedrich Delitzsch öffentlichkeitswirksam ausgelöste „Bibel-Babel-Streit“ seinen Höhepunkt erreichte, auf den später noch einzugehen sein wird. In diesem Jahr wandte sich etwa die bedeutende Satirezeitschrift *Simplicissimus* mit einer aufwendig gestalteten Babylon-Titelseite (Abb. 1) an die politisch interessierte Öffentlichkeit, deren Gestalter sichtlich aus dem archäologisch gerade erst bereit gestellten Arsenal babylonischer Figuren und Formen schöpften und das Ganze mit der pointierten Bildunterschrift versehen: „Hebe dich hinweg, Sklave. Wir können in Babylon keine Wurst mehr essen, wenn nicht die Berliner ihren Senf dazu gegeben haben“.<sup>37</sup>

Noch eindrücklicher präsentiert sich diese ebenso rasante wie umfassende Transformation der archäologisch vermittelten Ikonographie Babylons im Berliner Witzblatt *Lustige Blätter*, das im selben Jahr eine eigene „Babylon Nummer“<sup>38</sup> herausbrachte. Denn hier wird nicht allein die bruchlose Applikabilität babylonischer Konfigurationen auf die Berliner Alltagswelt augenfällig, wie dies etwa die Karikatur „Absperrung der Strasse ‚Unter den Cedern‘ in Ninive“ illustriert (Abb. 2), die als Tontafelfragment gefasst und mit den lakonischen Versen versehen ist: „Bei Babyloniern und Medern/ War Königsfest oder Concert/ Die Avenue ‚Unter den Cedern‘/ War abgesperrt.“

Sondern hier zeigt sich auch und vor allem die intime Vertrautheit der Gestalter mit den Abbildungen archäologischer Funde, die sich mit minimalem künstlerischem Aufwand in die wilhelminischen Bildwelten übersetzen ließen: Ein paar Zeichenstriche genügten, und schon war aus dem Babylonischen Staats- und Stadtgott

<sup>35</sup> S. Anm. 1.

<sup>36</sup> Alfred Jeremias, *Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Mit 215 Bildern nach den Monumenten und 2 Sternkarten*, Berlin/Leipzig: de Gruyter, 2. Auflage 1929 [1. Auflage 1913].

<sup>37</sup> *Simplicissimus* 7 (1903), H. 52.

<sup>38</sup> *Lustige Blätter. Schönstes buntes Witzblatt Deutschlands* 18 (1903), H. 11.



Abb. 3: Marduk auf dem Schlangendracken. Zeichnung nach einem babylonischen Rollsiegel des 8. Jhs. v. Chr. (Berlin, Vorderasiatisches Museum).



Abb. 4: Lustige Blätter (1903), „BUDDE, DER GOTT DER EISENBAHN“.

Marduk (Abb. 3) die Karikatur des Staatsministers und Eisenbahnenthusiasten Hermann von Budde geworden (Abb. 4), publiziert unter der Überschrift: „Alles schon dagewesen! (Bitte bei Delitzsch nachzulesen)“.

Diese Übertragung des babylonischen Bildprogramms auf das zeitgenössische Deutsche Reich und seine Hauptstadt steht hier selbstverständlich im Dienste des Genres. Schließlich arbeiten Karikatur und Witz *eo ipso* mit der systematischen Kollision zweier differenter Semantik- und Bildfelder und schlagen daraus die bekannten Unterhaltungsfunkten. Und doch fällt die weitreichende Kompatibilität der deutsch-babylonischen Formate ins Auge, die sich tatsächlich nicht auf das publizistische Segment von Witz und Satire beschränkte, sondern auf andere Felder übergriff, nicht zuletzt auf das der Ästhetik. Es scheint vor allem die Verbindung von Ornamentik und Abstraktion in der mesopotamischen Bildgestaltung gewesen zu sein, die sie für die Jahrzehnte um 1900 ausgesprochen anschlussfähig gemacht hat. Dieser Zusammenhang ist kunstgeschichtlich noch nicht aufgearbeitet, daher müssen an dieser Stelle einige Schlaglichter als Fingerzeige genügen.

So hat es etwa der Publizist, Verleger und Lebensreformer Heinrich Pudor in seiner reich bebilderten Programmschrift mit dem sprechenden Titel *Babel-Bibel in der modernen Kunst* (1903) unternommen, Parallelen zwischen der babylonischen

Formgebung und den Gestaltungsprinzipien zumal des zeitgenössischen Kunstgewerbes aufzuzeigen. Dabei projizierte er eine Stilentwicklung, die im Rekurs auf die Babylonier als älteste Altertumskultur den französischen Empirestil mit seinen ägyptischen Anleihen aus dem Feld schlagen könne.<sup>39</sup> Wie bruchlos sich die babylonische Formgebung tatsächlich in moderne Designs einfügte, zeigt ein Blick in die Arbeiten des Jugendstilkünstlers und einflussreichen Frühzionisten Ephraim Moses Lilien, insbesondere die zwischen 1908 und 1912 entstandenen Illustrationen zu einer mehrbändigen Prachtausgabe der Bibel.<sup>40</sup> Der Text der Eingangsseite zum Buch Daniel (*Abb. 5*) ist hier über einen ornamentalen Rahmen gelegt, dessen unteres Drittel sich aus den damals berühmtesten babylonischen Reliefs und Standbildern zusammensetzt – den Thronwächtern (zeitgenössisch als Cherubim verstanden) sowie dem Löwenbezwinger-Relief aus dem Palast Sargons II., das sich bald als Portrait des Helden Gilgamesch etablieren sollte.<sup>41</sup> Und die Keilschriftzeichen, welche die übrige Fläche bedecken, notieren tatsächlich eine, sprachlich völlig korrekt wiedergegebene, babylonische Weiheinschrift eben jenes Königs Nebukadnezar II. (reg. 605–562 v. Chr.), von dem das biblische Danielbuch erzählt.<sup>42</sup> Diese ausgeprägte archäologische und altphilologische Treue zum historischen Detail trifft nun also auf eine nicht minder ausgeprägte Jugendstilästhetik und verbindet sich mit ihr zu einem homogenen Gesamteindruck:

So nimmt die Initiale des deutschen Textes die babylonische Rosettenornamentik des unteren Bildrandes wieder auf, während sich die lateinische Typographie –

39 *Babel-Bibel in der modernen Kunst* von Heinrich Pudor, mit 28 Abbildungen, Berlin: Baumgärtel 1903. Dass der Vegetarier und Apologet von umfassender Geschlechtlichkeit, Freikörperkultur sowie der „Mutter-Milch“ als „Offenbarung der Natur“ (London 1893) sich ab 1912 durchweg als glühender Radikalantisemit zu Wort meldete und als solcher massive Kritik an Hitler und Goebbels übte, illustriert einmal mehr die große Ambivalenz „der Moderne“ und ihrer Aktualität gleichermaßen. Vgl. Thomas Adam, „Heinrich Pudor. Lebensreformer und Verleger“, in: M. Lehmstedt/A. Herzog (Hg.), *Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900*, Wiesbaden: Harrassowitz 1999, S. 183–196.

40 Zwischen 1908 und 1912 sind drei Bände erschienen, danach wurde das Projekt eingestellt. Das Folgende stammt aus: *Die Bücher der Bibel*, hg. von F. Rahlwes mit Zeichnungen von E.M. Lilien, Buch VII: *Die Lebrdichtung. Die Sprüche. Hiob. Der Prediger. Ruth, Jona, Esther, Daniel*, nach der Übersetzung von Reuss, Braunschweig: Westermann 1912.

41 Seit den Ausgrabungen Paul-Émile Botta in Ninive und der umfangreichen Publikation der Funde kursierten diese Figuren in Europa. Vgl. *Monument de Ninive. Découvert et décrit par M. p. E. Botta, mesuré et dessiné par E. Flandin*, 5 Bde., Paris: Imprimerie Nationale, 1848–1850.

42 Der von mir konsultierten Altorientalistin zufolge lautet die – an den Rändern beschnittene – Inschrift etwa: „(Ich bin) Nebukadnezar, König von Babylon, Beschützer des Tempels X und Tempels Y, Sohn des Nabopolassar, des Königs von Babylon“. Für diese Übersetzung danke ich Nele Diekmann ebenso wie für ihren kostbaren Hinweis darauf, dass diese neubabylonische Inschrift ihrerseits auf altbabylonische Schriftzeichen (um 1800 v. Chr.) zurückgreift, die zur Zeit Nebukadnezars also bereits einen archaischen Charakter besaßen. Ob Lilien von diesem Umstand Kenntnis hatte, ist ebenso ungeklärt, wie die Quelle seiner assyriologischen Kenntnisse selbst unbekannt. Doch die eigentliche diskurs- und kunstgeschichtliche Signifikanz liegt ohnehin im sichtlichen Bemühen des Künstlers, eine semantisch und typographisch tatsächlich authentische babylonische Inschrift mit seiner Jugendstilästhetik zu harmonisieren – und zwar im Wissen darum, dass die von ihm (nach)gestaltete Keilschrift den Betrachtern seiner Illustrationen ebenso opak bleiben würde wie den meisten LeserInnen meines Beitrags auch.



Abb. 5: Ephraim Moses Lilien, Illustration zu „Die Bücher der Bibel, Bd. 7: „Die Lehrdichtung“ (1912).

zumal in ihrer Gestaltung der Majuskeln – der rahmenden Keilinschrift annähert. Babylonischer Antiquarismus und Jugendstil sind hier auf ästhetischer Ebene kaum mehr voneinander zu trennen.

Diese deutsch-babylonische Synthese beschränkte sich um 1900 indes keineswegs auf Buchillustrationen oder das Kunstgewerbe, sondern sie lässt sich auch im Bereich der Architektur beobachten, die insgesamt besonders eng mit dem archäologischen Babylonismus der Zeit verschränkt war. Schließlich wurden die deutschen Grabungen in Mesopotamien fast ausschließlich von gelernten Architekten geleitet und durchgeführt: Robert Koldewey zählte ebenso dazu wie dessen Schüler, der Grabungsleiter in Assur und nachmalige Direktor der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen Walter Andrae<sup>43</sup> oder der Ausgräber von Uruk-Warka Julius Jordan<sup>44</sup>. Das erklärt sich zunächst einmal daraus, dass um 1900 die Archäologie als Profession und wissenschaftliche Disziplin mit der entsprechenden Praxis im heutigen Sinne noch gar nicht existierte, die zeitgenössischen Grabungen also durchweg von Dilettanten auf diesem Feld durchgeführt wurden – darunter nicht wenige Abenteurer oder eben Privatiers wie Heinrich Schliemann. Im Falle der deutschen Ausgrabungen in Babylon wuchs den Architekten allerdings eine ganz besondere Rolle zu, insofern das Ziel dieser Unternehmung nicht – wie bei den vorherigen mesopotamischen Grabungsprojekten Bottas oder Layards – darin bestand, steinerne Monumente freizulegen und diese tunlichst im ganzen Stück in

<sup>43</sup> Walter Andrae, *Das wiedererstandene Assur*, Leipzig: Hinrichs 1938. Vgl. dazu zusammenfassend: Jürgen Bär, „Walter Andrae, ein Wegbereiter der modernen Archäologie“, in: J. Marzahn/B. Salje (Hg.), *Wiedererstehendes Assur. 100 Jahre deutsche Ausgrabungen in Assyrien*, Mainz: Zabern 2003, S. 45-52.

<sup>44</sup> Jordan promovierte bei Cornelius Gurlitt in Dresden mit der in diesem Zusammenhang signifikanten Arbeit: *Konstruktionselemente assyrischer Monumentalbauten*, Dresden: Wasmuth 1910.

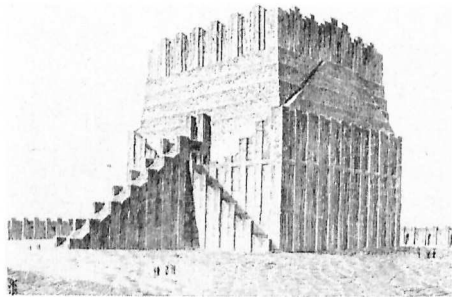


Abb. 6: Zeichnung Robert Koldeweys  
„Der Babylonische Turm Etemenanki,  
ergänzt“ (1919).

die Museen von Paris und London zu transportieren.<sup>45</sup> Was Koldewey hier ausgrub, waren vielmehr ganze Bauwerke, bestehend aus abertausenden Tonziegeln, aus denen die Monumentalarchitektur des Ischtartors und der Prozessionsstraße mit ihren Tierreliefs und ihrer eindrucksvollen Farbigkeit allererst zu rekonstruieren war – Ziegel, die dann in Hunderten von Kisten nach Berlin gebracht und schließlich im heutigen Pergamonmuseum wieder zusammengesetzt wurden.<sup>46</sup> Ohne architektonische Expertise hätte *dieses* Babylon also niemals „wieder entstehen“ können, am allerwenigsten in jener überwältigungsästhetischen Form, in der es schließlich ab 1930 als begehbare Altertümer im Pergamonmuseum für Berliner und Touristen gleichermaßen erfahrbar wurde und es bis heute geblieben ist. Und ohne das spezifische Interesse des Architekten Koldewey wären ab 1912 wohl auch kaum die Fundamente des Turms von Babylon freigelegt<sup>47</sup> und auf deren Grundlage Rekonstruktionszeichnungen und Modelle erstellt worden<sup>48</sup> (Abb. 6), in denen das imaginationsmächtige biblische Bauwerk nun nicht mehr in Form jenes spiralförmigen, an das Römische Kolosseum gemahnenden, Rundturms erschien, als welcher es seit der Renaissance Ikonographiegeschichte geschrieben hatte. Vielmehr präsentierte sich der Turm zu Babel jetzt als gigantische Zikkurat, also als gestufter Quaderturm, mit einer Grundfläche von 90x90x90 m, der sich somit bruchlos in die bauästhetischen Welten der 1910er und 20er Jahre einfügte.

<sup>45</sup> Diese Praxis war in Deutschland Ende des 19. Jahrhunderts bereits zum Stereotyp gesunken, sodass Karl May ihr im ersten Band seines Orientzyklus in Gestalt des Briten Lindsay ein karikatureskes Denkmal setzen konnte, dem er die Worte in den Mund legt: „Nach Ruinen. Muß nachgraben, Fowlingbull finden, nach London ins Museum schicken.“ (Karl May, *Durch die Wüste*, Bamberg: Karl May-Verlag 1952, S. 335). Damit spielt May auf die geflügelten Stiere (Cherubim) vom Palast Sargons II. an, die sich seit den Ausgrabungen von Layard im British Museum befanden (s. Abb. 5).

<sup>46</sup> Die ersten rund 400 Kisten trafen bereits 1903 in der deutschen Hauptstadt ein, doch der Wiederaufbau von Tor und Prachtstraße dauerte noch bis 1930. Vgl. dazu zusammenfassend: Nicola Crüsemann u. a., *Vorderasiatisches Museum Berlin. Geschichte und Geschichten zum hundertjährigen Bestehen*, hg. von den Staatlichen Museen zu Berlin/Preussischer Kulturbesitz, Berlin 2000, S. 23–32.

<sup>47</sup> Robert Koldewey, „Babylon und der babylonische Turm nach den letzten Ausgrabungen“, in: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 71 (1919), S. 421–426. Mit Fotos der Ausgrabungsstätte und Zeichnungen der gesamten rekonstruierten Turmanlage aus verschiedenen Perspektiven.

<sup>48</sup> Vgl. auch die Abbildungen in Wartke (Hg.), *Auf dem Weg nach Babylon*, S. 116 u. 133.



Abb. 7: Historische Fotografie des Kinos BABYLON am heutigen Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin-Mitte (1929).

So kann es also nicht wundernehmen, dass die architektonische Koppelung von „Babylon“ und „Berlin“ um 1900 auch außerhalb des Museums wirkmächtig wurde, und zwar im Wortsinne beschleunigt durch die Aus- und Umbauprojekte der Residenzstadt zur Metropole: Wenn der schwedische Architekt Alfred Fredrik Elias Grenander, der im Auftrag der Berliner Hochbahngesellschaft einen Großteil der Untergrundstationen der Stadt gestaltete, etwa den Vorraum des U-Bahnhofs Klosterstraße 1912 mit Ornamenten und Volutenbäumen aus dem Palast Nebukadnezars II. auskleidete und dafür auf lasierte Probeziegel zurückgriff, die für den Museumssaal des Ischtartors angefertigt worden waren,<sup>49</sup> dann legt das beredte Zeugnis ab von der wechselseitigen Applikabilität von antikem Babylon und moderner Großstadt unter dem Vorzeichen von Technisierung und Tempo. Dass es sich dabei nicht um einen Einzelfall handelt, wird angesichts eines zweiten Berliner Bauprojekts deutlich: des 1929 als letztes großes Stummfilmkino der Stadt eröffneten BABYLON in Berlin-Mitte, dessen Name unter den Lichtspielhäusern der Zeit gänzlich solitär ist.<sup>50</sup> Entworfen wurde es zusammen mit den Straßenzügen rund

<sup>49</sup> Vgl. dazu die Beiträge in: Aris Fioretos (Hg.), *Berlin über und unter der Erde. Alfred Grenander, die U-Bahn und die Kultur der Metropole*, Berlin: Nicolai 2006. Der U-Bahnhof Klosterstraße an der heutigen Linie U2 existiert noch immer in der beschriebenen Form.

<sup>50</sup> Zum Kino BABYLON sowie seinen diskurshistorischen, städtebaulichen und symbolpolitischen Hintergründen vgl. ausführlich: Vf., „Auferstanden aus Ruinen. Die diskursive Babylonisierung

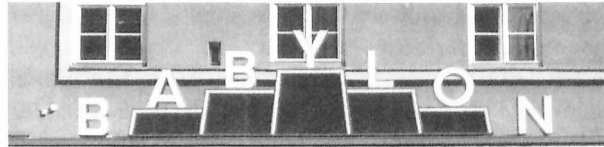


Abb. 8: Lichtreklame über dem Vordach des BABYLON in BerlinMitte (2011).



Abb. 9: Otto Kohtz,  
Entwurf für das „Reichshaus“ (1920), Ansicht.

um die Volksbühne am heutigen Rosa-Luxemburg-Platz (damals Bülowplatz) vom berühmten Architekten Hans Poelzig. Er hatte 1927 vom Magistrat der Stadt den Auftrag erhalten, den durch großflächigen Abriss von Altbauten entstandenen Platz inmitten des galizisch-jüdisch geprägten und als Hort von Kommunisten, Kleinkriminellen und Prostituierten verrufenen Scheunenviertels zu einer großbürgerlichen Exklave mit teuren Wohnungen, Geschäften, einer Bibliothek und eben einem Kino auszubauen, dessen – noch heute erhaltene – Fassade (Abb. 7) die allelopoietische Wucht der berlin-babylonischen Koppelung im Medium der Architektur besonders eindrucksvoll sichtbar macht:

Während der Bau selbst im Stil der klassischen Moderne gehalten ist, hat Poelzig bei der Gestaltung der Lichtreklame über dem Eingang (Abb. 8) nämlich auf die genannte Zikkurat des rekonstruierten babylonischen Turms zurückgegriffen, hat dieses archäologische Vorbild dann zu angeschrägten, in dramatischem Rot gehal-

---

Berlins im frühen 20. Jahrhundert“, in: *Zeitschrift für Germanistik* NF 11 (2011), H. 3, S. 462-479. Hier finden sich auch detailliertere Ausführungen und alle entsprechenden Quellen- und Forschungsangaben zur nachfolgenden Darstellung.



tenen Quadern abstrahiert und auf sie die serifenlosen Buchstaben des Namens BABYLON symmetrisch verteilt.

Mit minimalem gestalterischen Aufwand hat Poelzig hier also ein Integral geschaffen aus dem biblisch unteretzten Babylon als Topos der Großstadt, wie es Fritz Lang in seinem 1927 uraufgeführten Meisterwerk *Metropolis* in allegorischer Breite durchgespielt hatte<sup>51</sup>, und einer babylonischen Architektur, die sich hinter dem historischen Horizont erhob, in ihrer monumentalen Modernität aber zugleich die historische Distanz zwischen Antike und Gegenwart überbrückte. Und so scheint es auch nicht entlegen, die atemberaubenden Entwürfe von Otto Kohtz für das „Reichshaus“ am Berliner Spreebogen (*Abb. 9*) aus dem Jahr 1920 mit dieser transhistorischen Sogwirkung der babylonischen Zikkurat in Verbindung zu bringen. Zwar lässt sich – wie Christian Welzbacher in seiner großen Studie zur *Staatsarchitektur der Weimarer Republik* eigens herausgestrichen hat – keine engere Beziehung zwischen Kohtz und Koldewey oder Andrae nachweisen,<sup>52</sup> doch die braucht es auch nicht, um angesichts der „Reichshaus“-Entwürfe zu erkennen, wie tief sich die Idee einer mesopotamischen Moderne und deren Formprinzipien bereits wenige Jahre nach der archäologischen Rekonstruktion Babylons in die architektonischen Vorstellungswelten eingeschrieben hatten.

#### 4. Sternzeit: Astraler Strukturalismus im Zeichen Babylons

Nun könnte man angesichts dieser künstlerischen und architektonischen Transformationen der babylonischen Antike allerdings argumentieren, dass es sich dabei nach wie vor um Spielarten des Historismus handelt und nicht, wie eingangs dieses Beitrags behauptet, um dessen Durchbrechung oder Transzendierung hin zu einer Moderne, die auf Universalprinzipien abstellt. Und auf der Ebene bild- und baukünstlerischer Stilbildung mag dieser Einwand in Teilen auch stichhaltig sein. Wie ich indes deutlich machen möchte, verstärkt die skizzierte allelopoietische Kopplung von antikem Mesopotamien und deutscher Gegenwart mit ihrer ästhetischen Plausibilität aber auch einen breiten diskursiven Strang innerhalb des deutschen Babylonismus um 1900, der die Grundfesten des Historismus tatsächlich unterspült. Denn dessen wissenschaftliche und ästhetische Faszinationskraft schreibt sich aus einem Universalitätsversprechen her, das im babylonischen Altertum wirkmächtige Evidenz gewinnt. Dieser Strang hängt zwar ebenfalls von den archäologischen Grabungen ab, da sie ihm die steinernen und tönernen Quellen liefern. Doch seine Leitmedien sind weder Bild noch Architektur. Stattdessen geht dieser transhistorische Babylonismus, der zeitgenössisch unter dem sprechenden Schlag-

51 Vgl. dazu ausführlich Wolfgang Jacobsen/Werner Sudendorf, *Metropolis. Ein filmisches Laboratorium der modernen Architektur*, Stuttgart/London: Ed. Menges 2000.

52 Christian Welzbacher, *Die Staatsarchitektur der Weimarer Republik*, Berlin: Lukas-Verl. 2006, S. 137.



wort des „Panbabylonismus“<sup>53</sup> verhandelt wurde, zunächst einmal von Texten aus, ohne sie allerdings philologisch zu lesen, sondern durch sie (hindurch) zu seinem eigentlichen Leitmedium zu gelangen: dem Sternenhimmel mit dessen dynamischen Konstellationen.

Um diese astrale Tendenz der deutschen Babylon-Faszination und deren Sprengung des historischen Denkens nachvollziehen zu können, gilt es aber, zunächst noch einmal in die tiefsten Tiefen des Historismus hinab zu steigen, weil es – signifikanterweise – gerade das immense Alter der babylonischen Antike gewesen ist, das dieses Altertum zu einer „Pan-Kultur“ und somit letztlich zum Mittel der Aufhebung des Historismus prädestinierte:

Dass das griechische Altertum im Vergleich zu verschiedenen Proto-Antiken, die im Zuge des 19. Jahrhunderts prominent geworden waren, wohl nicht den Status des ältesten für sich behaupten konnte, ist in Deutschland um 1900 keine neue Einsicht mehr. Das hebräische, ägyptische und auch das indische Altertum waren in den Jahrzehnten zuvor immer wieder als historische Vorläufer der Griechen, ihrer Sprache, Wissenschaft und Kunst profiliert und als Ursprungskulturen *ex oriente* ventiliert worden. Doch die Stelen und Tontafeln, die man nun in Mesopotamien ausgrub, und die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch zunehmend entziffert wurden, zeugten von einem Alter der assyrisch-babylonischen Kultur, das die bislang geltenden Dimensionen historischer Zeit insgesamt überstieg. Hugo Winckler, Berliner Altorientalist und prominenter Vertreter der panbabylonischen Idee, fasste diesen Umstand in seinem Vortrag *Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen* von 1902 in die Worte:

Die ältesten Urkunden des alten Orients, die wir haben und in denen die Könige des alten Babylonien von ihren Kriegen und Bauten erzählen, gehören der Zeit um 3000 v. Chr. an. Das heißt: der Begriff der geschichtlichen Zeit [...] ist verdoppelt worden, das was früher der Anfang war, ist jetzt in die Mitte getreten.<sup>54</sup>

Im historischen Lichte Babylons rückte indes nicht allein Griechenland aus den Anfängen der Kulturentwicklung auf die Position einer mittleren Epoche, sondern auch der Status des biblischen Altertums geriet ins Wanken: Zuerst traten aus der Tontafelbibliothek des Assurbanipals in den 1870er Jahren die eingangs bereits erwähnten Schöpfungs- und Sintfluterzählungen hervor, die sich als Vorläuferinnen der alttestamentlichen lesen ließen. Und nach der Entzifferung der Stele mit dem Gesetzescodex des Hammurabi (reg. 1792-1750 v. Chr.), die 1901 in Susa gefun-

53 Der Wortführer der panbabylonistischen Bewegung war der Philologe und Frühassyriologe Hugo Winckler. Zu den Grundannahmen dieser Bewegung und ihrer Kritik vgl.: Alfred Jeremias, *Die Panbabylonisten. Der alte Orient und die Ägyptische Religion*, Leipzig: Hinrichs 1904 (2. Auflage 1907); Hugo Winckler, *Die jüngsten Kämpfer wider den Panbabylonismus*, Leipzig: Hinrichs 1907; kritisch dazu: Franz Xaver Kugler, *Auf den Trümmern des Panbabylonismus*, Wien: Mechitharisten-Buchdr. 1909; ders., *Im Bannkreis Babels. Panbabylonistische Konstruktionen und Religionsgeschichtliche Tatsachen*, Münster: Aschendorff 1910.

54 *Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Ein Vortrag von Hugo Winckler*, Leipzig: Hinrichs 1902, S. 9f.

den wurde, bröckelte schließlich selbst der Exklusivitätsanspruch der hebräischen Bibel auf einen rechtsbasierten Monotheismus. Eben dies war Gegenstand des berühmten „Babel-Bibel-Streits“, den Friedrich Delitzsch in seinen äußerst populären und auch von Wilhelm II. anfangs begeistert aufgenommenen Vorlesungen ab 1902 losgetreten hatte, dessen Skandalpotential man freilich nur vor dem Hintergrund der konkreten kirchen-, macht- und kulturpolitischen Gemengelage im Kaiserreich versteht, die hier nicht aufgearbeitet werden kann.<sup>55</sup> In jedem Fall ließ sich Babylon fortan potentiell als eine Gegen-Antike zur hebräischen in diskursiven Dienst nehmen – und zwar von Vertretern antiklerikaler, liberal-religiöser und antisemitischer Positionen gleichermaßen.

Doch das eigentlich revolutionäre Potential Babylons für die Wissensordnung um 1900 lag nicht allein im Eintritt einer neuen und zugleich ungemein alten Antike in das kulturkommunikativ bis heute so produktive Feld der Altertumskonkurrenzen<sup>56</sup>, sondern im spezifischen Zuschnitt dieses Altertums, und zwar insbesondere seiner Wissenschaften:<sup>57</sup> Denn was die babylonischen und assyrischen Schriftfunde nach und nach enthüllten, waren Zeugnisse einer ältesten Kultur, die bereits über eine hoch entwickelte Mathematik und eine enorm leistungsstarke Astronomie verfügte. Deren Besonderheit bestand darin, dass sie im Unterschied zur griechischen nicht geometrisch, sondern *arithmetisch* funktionierte, also die Himmelserscheinungen nicht allein positionsgenau beschreiben, sondern sie auch erklären und schließlich – darin liegt die besondere Pointe – sogar prognostizieren konnte.<sup>58</sup> Aus Babylon trat den Gelehrten um 1900 also bereits jenes Hexagesimalsystem in voller Ausprägung entgegen, nach dem – mit den bekannten kultur-

55 Vgl. dazu ausführlich: Reinhard G. Lehmann, *Friedrich Delitzsch und der Babel-Bibel-Streit*, Fribourg: Univ.-Verlag/Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1994. Zu den politischen Implikationen des Streits und der Position der Kaisers vgl. ders., „Der Babel-Bibel-Streit. Ein kulturpolitisches Wetterleuchten“, in: J. Renger (Hg.), *Babylon. Focus mesopotamischer Geschichte. Wiege früherer Gelehrsamkeit, Mythos in der Moderne*, Saarbrücken: Saarbrücker Dr. und Verl. 1999, S. 505-521.

56 Man denke nur an die hohen Wellen, die Martin Bernal's Studie *Black Athena* innerhalb wie außerhalb der Altertumswissenschaften geschlagen hat und bis heute schlägt (Martin Bernal, *Black Athena. The Afroasiatic Roots of Classical Civilization*, London: Free Association Books 1987; ders., *Black Athena Writes Back. Martin Bernal Responds to His Critics*, Durham, NC: Duke Univ. Press 2001), oder an die interdisziplinär und intermedial gleichermaßen emotional geführte Debatte um Raoul Schrotts These vom orientalischen Ursprung Homers (*Homers Heimat. Der Kampf um Troia und seine realen Hintergründe*, München: Hanser 2008).

57 Einen Großteil der nachfolgend formulierten Einsichten verdanke ich Michael Weichenhan, der in meinem aktuellen Teilprojekt „B11: Konkurrenz der Altertümer. Deutschlands Antikentektonik zwischen Historismus und Moderne“ innerhalb des SFB 644 „Transformationen der Antike“ ([www.sfb-antike.de](http://www.sfb-antike.de)) die wissenschaftsgeschichtliche Dimension des deutschen Babylonismus bearbeitet und dessen besonderes Forschungsinteresse der mathematisch-astronomischen Faszinationskraft dieses Altertums auf die deutsche Gelehrtenwelt des frühen 20. Jahrhunderts gilt. Einen ersten Überblick hat er in seinem reichhaltigen Vortrag „Sterne, Steine, Bilder. Der deutsche Babylon-Diskurs am Beginn des 20. Jahrhunderts“ am 20.01.2014 im Rahmen der Ringvorlesung des SFB „Transformationen der Antike. Objekte, Quellen, Medien“ im WS 2013/14 an der Humboldt-Universität zu Berlin geboten, dessen Typoskript er mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

58 Zur mesopotamischen Astronomie vgl. Hermann Hunger/David Edwin Pingree, *Astral Sciences in Mesopotamia* (= Handbuch der Orientalistik I 44), Leiden u.a.: Brill 1999.

und wissenschaftsgeschichtlichen Folgen bis in unsere Gegenwart – der Kreis in 360° eingeteilt wurde, der Himmelsäquator in Tierkreiszeichen-Segmente von jeweils 30° und die Stunde in 60 Minuten. Und zwar geschah dies, wie es der Assyriologe Alfred Jeremias 1913 pointiert formuliert hat, weil bei den Babyloniern „der Himmel, der bei der alten gnostischen Schau zunächst nur Bilderbuch war, zum Rechenbuch wurde“<sup>59</sup> – einem Rechenbuch, das ebenso komplexe Operationen wie präzise Vorhersagen erlaubte und dabei dennoch der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich blieb. Entsprechend weckte die babylonische Sternkunde um 1900 nicht allein das Interesse von Astronomiehistorikern wie Franz Boll<sup>60</sup> und Franz Xaver Kugler<sup>61</sup>, sondern sie diente zumal den bereits angesprochenen „Panbabylonisten“ – allem voran Hugo Winckler, Alfred Jeremias und Peter Jensen<sup>62</sup> – als Fußpunkt einer anti-historistischen Geschichtsphilosophie, deren Grundgedanken aus heutiger Sicht nur auf den ersten Blick befremdlich anmuten: Aus der ältesten „geschichtlichen“ – d.h. durch Schriftzeugnisse überlieferten – Zeit tritt, so die Logik der Panbabylonisten, eine mesopotamische Ursprungskultur hervor, welche die Regeln der Kulturentwicklung vollständig umkehrt. Denn dieser ersten Kultur eignet gerade nichts „Einfaches“, das im Laufe der folgenden Jahrtausende dann immer mehr an Komplexität gewinnt, sondern sie präsentiert sich im Gegenteil als bereits vollständig ausdifferenziertes Wissenschafts-, Religions- und Gesellschaftssystem. Diese systemtheoretische Rede ist hier ganz wörtlich zu verstehen, nur eben ohne den historischen Evolutionismus eines Niklas Luhmann zu denken, denn Winckler zufolge handelt es sich tatsächlich um ein „System der orientalischen Weltanschauung“<sup>63</sup>, das bereits voll ausgebildet am Anfang der Kulturgeschichte steht, sich also entsprechend nicht weiter entwickelt, sondern als strukturbildende Universalie alle nachfolgenden Kulturen bestimmt:

Wir haben hier nur festzustellen, daß bereits *am Anfange* der ältesten geschichtlichen Kenntnis alle diese Dinge in jenes wissenschaftliche System gebracht worden, und von diesem aus auf uns gekommen sind. [...] Das eben ist der veränderte Standpunkt, den wir zu allen diesen Fragen einzunehmen haben, daß die vermeintliche Urzeit keine primitiven, sondern hochentwickelte und streng durchgebildete Anschauungen hat und daß diese sich den übrigen Völkern übermittelt haben.<sup>64</sup>

59 Jeremias, *Handbuch der altorientalischen Geisteskultur*, S. 202.

60 Franz Boll, *Sphaera. Neue griechische Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder*, Leipzig: Teubner 1903; ders./Carl Bezold, *Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern*, Heidelberg: C. Winter 1911.

61 Franz Xaver Kugler, *Die babylonische Mondrechnung [...]*, Freiburg i.Br.: Herder 1900; ders., *Sternkunde und Sterndienst in Babel [...]*, 3 Bücher m. einem Ergänzungsheft, Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1907-1935.

62 Peter Jensen, *Die Kosmologie der Babylonier. Studien und Materialien*, Straßburg: Trübner 1890.

63 So lautet die Überschrift des programmatischen Eingangskapitels in Hugo Wincklers für eine breite bildungsbürgerliche Leserschaft verfassten Schrift: *Die babylonische Geisteskultur in ihren Beziehungen zur Kulturentwicklung der Menschheit*, Leipzig: Quelle & Meyer, 2. Aufl. 1919, S. 511. Vgl. ferner: ders., *Die Weltanschauung des Alten Orients*, Leipzig: Pfeiffer 1904.

64 *Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Ein Vortrag von Hugo Winckler*, S. 23.

Dabei wird im Titel von Wincklers zentraler Studie der entscheidende Garant für diese universelle Prägekraft des babylonischen Systems bereits genannt. Er lautet: *Himmels- und Weltenbild der Babylonier. Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker*.<sup>65</sup> Es ist der durchweg astrale Charakter der babylonischen Kultur – ihrer Wissenschaften, ihrer Religion und ihrer Künste –, in welchem ihr Universalisierungspotential begründet liegt: Im gestirnten Himmel der Babylonier fällt die sinnliche Wahrnehmung einer Naturerscheinung mit der maximalen Abstraktion der Mathematik zusammen, hier kulminieren die Ordnung des Raums mit der Messung der Zeit, die fernste Vergangenheit mit dem Ausgriff in die Zukunft, die Astronomie mit der Astralreligion; und aus der bewegten Konstellation der Gestirne – und darin liegt eine weitere Pointe des Panbabylonismus – schreibt sich auch alle Mythologie und Dichtung her:

Eine bezeichnende Eigenschaft aller Mythologie und sonstigen Legenden führt auf die Spur der gemeinsamen Mutter. Überall ist es möglich, die Beziehung der einzelnen Lehren auf die Bewegung der *Gestirne* anzuwenden. Der Ursprung der Mythen ist also astral und wie groß auch die Verschiedenheit der Einkleidungsformen im einzelnen sein mögen, immer ist zu erkennen, daß demjenigen, welcher ihnen ihre Form verliehen hat, dem Dichter, noch die Beziehung seiner Lehre zu den Erscheinungen des Sternenhimmels mehr oder minder klar gewesen ist.<sup>66</sup>

Mit dieser Idee einer astralen Grundstruktur von mythischen und poetischen Texten – denn um *Struktur*, und nicht um astrale *Motive* geht es hier – nimmt Winckler und nimmt in seiner Nachfolge schließlich auch Eduard Stucken mit seinem Opus Magnum *Astralmythen der Hebräer, Babylonier und Assyrier*<sup>67</sup> einerseits die Grundprinzipien und Methoden der strukturalen Erzähltheorie vorweg, wie sie wenig später von Vladimir Propp formuliert werden<sup>68</sup> – eine theoriegeschichtliche Verbindungslinie zwischen Panbabylonismus und Strukturalismus, die womöglich sehr viel weiter reicht, aber bislang noch vollständig der Aufarbeitung harrt. Andererseits räumt Winckler mit dieser astral-strukturalen Wende des Mythos- und Dichtungsverständnisses ein zentrales Medienproblem aus, das den Weg vom Historismus zur universalen Kulturanthropologie verstellt: die historische und kulturelle Eigensinnigkeit von Sprache und Text.

Schließlich zählt es vom 18. Jahrhundert bis heute zu den wissenschaftlichen Grundeinsichten der Philologie – und damit derjenigen Wissenschaft, aus welcher (wie alle frühen deutschen Assyriologen) auch Winckler kommt –, dass Texte nur aus ihrer einzelsprachlichen Verfasstheit und aus ihrer Eingelassenheit in einen spezifischen historischen Kontext heraus verstanden werden können. Und da die Ver-

65 Hugo Winckler, *Himmels- und Weltenbild der Babylonier. Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker*, Leipzig: Hinrichs 1901.

66 Ebd., S. 5.

67 Eduard Stucken, *Astralmythen: religionsgeschichtliche Untersuchungen*, 5 Bde., Leipzig: Pfeiffer 1896/1907. Vgl. dazu Matthias E. Kornemann, *Vom Astralmythos zum Roman. Gestalt und Verwandlung des Motivs im Werk Eduard Stuckens*, Glienicke/Berlin: Galda und Wilch 1998.

68 Vladimir Propp, *Morphologie des Märchens*, München: Hanser 1972 (russ. 1. Aufl. 1928).

gleichende Sprachwissenschaft bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts festgestellt hatte, dass sich die Einzelsprachen zwar zu Sprachfamilien gruppieren lassen, dass zwischen diesen Familien ihrerseits aber keinerlei Verwandtschaft besteht und somit die Vorstellung von *einer* menschlichen Universalsprache im Reich der parawissenschaftlichen Träume liegt, schienen schriftsprachliche Texte – und schien damit auch jede Form von Mythen und Dichtung – um 1900 immer schon mit dem Fluch des sprachlich „Individuellen“ und historisch „Besonderen“ belegt zu sein, der jeden Durchbruchversuch zum Anthropologisch-Universellen von vorne herein zum Scheitern verurteilte. Zumindest galt dies dann, wenn diese Versuche auf eine *Kulturanthropologie* abstellten und sich nicht mit der Kategorie des tierverwandten *Naturmenschen* zufrieden gaben. Erst angesichts dieser veritablen epistemologischen Problematik im Horizont des Mediums Sprache lässt sich das Versprechen in vollem Umfang erlassen, welches der Panbabylonismus barg: Mit dem *empirischen* (und das heißt ja nichts anderes als *sensuellen*) Rückhalt in der Naturerscheinung des Sternenhimmels und mit dem *kulturgeschichtlichen* Rückhalt im frühesten arithmetisch-astralreligiösen System der babylonischen „Weltanschauung“ ließ sich jetzt die Annahme einer astralen Grundstruktur sämtlicher Kulturäußerungen der Menschheitsgeschichte plausibilisieren, die – weil es sich dabei eben um *Struktur* und nicht um Oberflächengestalten handelt – auch alle sprachlich gefassten Mythen und Dichtungen bestimmt. Dass diese kulturgeschichtliche Prägekraft der Babylonier gerade nicht im herkömmlichen Sinne genealogisch funktioniert und sie auch in keiner Weise an das Medium der Einzelsprache und deren Verwandtschaften gebunden ist, stellen die Panbabylonisten immer wieder heraus und entwickeln zu diesem Zweck eine ebenso kluge wie diskurspolitisch effektive Ursprungsfigur: Als Quelle der babylonischen Weltanschauung machen sie unter den mesopotamischen Völkern in „vorgeschichtlicher Zeit“ die Sumerer aus, von deren – das wird eigens betont – keinerlei Verwandtschaftslinien zu anderen, etwa den semitischen oder indogermanischen, Völkern und ihren Sprachen führen<sup>69</sup> und die insofern einen in sich abgeschlossenen Ursprung der Geisteskultur vor Beginn der Geschichte bilden. Aus diesem Ursprung schreiben sich also jene astral-universellen Konstellationsdynamiken her, die als generative Tiefenstrukturen alle mythischen oder literarischen Texte der Menschheit strukturieren und generieren – und der Fluch des schriftsprachlichen Individualismus ist *im Medium des Textes selbst* gebrochen.

## 5. Tierkreisdichtung: Gilgamesch in uns

Einen wichtigen Bezugspunkt dieses astral-strukturalistischen Universalismus' babylonischer Provenienz bildete um 1900 das bis heute sogenannte *Gilgamesch-Epos*, das zugleich als dessen entscheidendes Kommunikations- und Verbreitungsmedium diente – und zwar weit über den Kreis der Panbabylonisten und auch weit

---

<sup>69</sup> Winckler, *Die babylonische Geisteskultur*, S. 7.

über die wissenschaftlichen Fachdiskussionen hinaus.<sup>70</sup> Dies sei abschließend skizziert, um an einem konkreten Beispiel die Wende vom Historismus zum universalistischen Modernismus nachvollziehbar und auf seine literarischen und womöglich auch literaturwissenschaftlichen Nachwirkungen hin transparent zu machen.

Wie bereits erwähnt, wurde der *Gilgamesch*-Text aus Tontafel(fragmente)n der Bibliothek des Assurbanipal in Ninive rekonstruiert, die in den 1850er Jahren ausgegraben worden waren und deren Entzifferung in den 1870er Jahren begann.<sup>71</sup> 1884 publizierte der spätere Begründer der US-amerikanischen Assyriologie, der Deutsche Paul Haupt, die erste Rekonstruktion des Keilschrifttextes unter dem Titel *Das Babylonische Nimrodepos*.<sup>72</sup> Zwar interpretiert Haupt im Titel seiner Edition den Protagonisten der babylonischen Erzählung noch als Nimrod, also den biblisch überlieferten ersten König nach der Flut und Gründer Ninives (Gen 10,812), der wenige Jahre später dann endgültig als „Gilgamesch“ identifiziert wird.<sup>73</sup> Doch schon er betreibt eine richtungsweisende Antikenpolitik, indem er den Text noch *vor* seiner Übersetzung der Gattung „Epos“ zuschlägt, also ein Homerisches Dichtungsformat auf ihn überträgt und ihn damit als literarisch geadeltes Zeugnis des Altertums festschreibt. Eine vergleichbare Stoßrichtung verfolgt auch die erste deutsche Übersetzung von Alfred Jeremias mit dem Titel *Izdubar-Nimrod*, nur dass sie mit der Gattungsangabe „Eine altbabylonische Heldensage“<sup>74</sup> nicht die griechische Antike, sondern das nordische bzw. „deutsche“ Altertum aufruft und auf den babylonischen Text appliziert.<sup>75</sup> Philologisch und publizistisch Schule machen wird dann aber die gattungspoetische Homer-Analogie. So schreibt auch die erste allgemeinverständlich kommentierte Übersetzung von Arthur Ungnad und Hugo Gressmann (1911) eben diese Gat-

70 Einen kursorischen Überblick über die *Gilgamesch*-Rezeption in der deutschen Literatur bietet Jürgen Joachimsthaler, „Die Rezeption des Gilgamesch-Epos in der deutschsprachigen Literatur“, in: S. Feuchert u.a. (Hg.), *Literatur und Geschichte. Festschrift für Erwin Leibfried*, Frankfurt/M. u.a.: Lang 2007, S. 147-161; in beeindruckender Breite findet sich die europäische Rezeptionsgeschichte aufgearbeitet in Theodore Ziolkowski, *Gilgamesch Among Us. Modern Encounters With the Ancient Epic*, Ithaca u.a.: Cornell Univ. Press 2011. Beide Studien arbeiten dezidiert rezeptionsgeschichtlich und konzentrieren sich auf Stoff- und Motivübernahmen, weshalb dieser Beitrag von ihnen allein die entsprechenden Eckdaten übernehmen konnte.

71 Einen guten Überblick über Text und Kontext bietet Walter Sallaberger, *Das Gilgamesch-Epos. Mythos, Werk und Tradition*, München: Beck 2008.

72 *Das Babylonische Nimrodepos. Keilschrifttext der Bruchstücke der sogenannten Izdubarlegenden mit dem keilschriftlichen Sintflutberichte*, nach den Originalen im Britischen Museum copiert und hg. von Dr. p. Haupt, Leipzig: Hinrichs 1884/1891.

73 So bereits in: Eberhard Schrader, *Die Keilinschriften und das Alte Testament*, 3. Aufl., mit Ausdehnung auf Apokryphen, Pseudepigraphen und das Neue Testament, neu bearb. von dems. u. H. Winckler, Berlin: Reuther & Reichard 1903, S. 581.

74 *Izdubar-Nimrod. Eine altbabylonische Heldensage*, nach den Keilschriftfragmenten dargestellt von Alfred Jeremias, mit drei autographierten Keilschrift-Tafeln und Abbildungen, Leipzig: Teubner 1891.

75 Vgl. Wilhelm Grimm, *Die deutsche Heldensage*, Göttingen: Dieterich 1829. Die *Nibelungen* werden im 19. Jahrhundert – wie die *Edda* auch – tatsächlich als Zeugnisse des nordischen Altertums und nicht des Mittelalters verhandelt.



tungsangabe fort<sup>76</sup>, und auf dem heutigen Buchmarkt findet sich keine Übersetzung des *Gilgamesch* mehr, die den Text nicht zugleich als Epos ausweist.<sup>77</sup>

Parallel zu dieser innerantiken Überblendungsstrategie Babylons mit anderen, bereits kanonischen Altertumskulturen wird aber im Zuge der Übersetzungen noch ein weiterer, für die Zurüstung des *Gilgamesch* zum astral-strukturalen Archi-Text weit entscheidenderer, Schritt vollzogen. Er betrifft den Umfang und vor allem die Segmentierung des Textes: Während Paul Haupt in seiner Edition der Keilschriftfragmente, philologisch völlig korrekt, noch von einer Ursprungsfassung in *elf* Tafeln ausging, mit der Sintfluterzählung als letzter, sind daraus nämlich bereits in der Übersetzung von Jeremias *zwölf* Tafeln geworden.<sup>78</sup> Eine jüngere war zu den älteren elf hinzugerechnet worden. Und dies geschah in einem editorischen Akt, der die Überlieferung und Rezeption des Textes sofort in einem derart umfänglichen Maße dominierte, dass der Zwölf-Tafel-Aufbau des *Gilgamesch* bereits ein Jahrzehnt später irreversibel geworden war<sup>79</sup> und alle Textausgaben bis heute bestimmt. Zur bemerkenswerten Durchschlagkraft dieser philologisch streitbaren Zwölferstruktur mag zwar beigetragen haben, dass *Gilgamesch* damit exakt halb so viele Tafeln aufwies, wie die *Ilias* Gesänge enthielt, und sich dadurch einmal mehr als Vorläufer des Homerischen Epos plausibel machen ließ. Doch der wesentliche Grund lag in der *astronomischen* Anschlussfähigkeit dieser Zahl, wie die unmittelbare Rezeptionsgeschichte zeigt. Das *Gilgamesch*-„Epos“ wird nämlich sowohl innerhalb wie außerhalb der Fachwissenschaft schon sehr bald als Zodiakos, also als Tierkreis in literarischer Gestalt, gelesen<sup>80</sup>: Der zwölfschrittige Gang des Helden durch Welt und Unterwelt erscheint dabei als strukturelles Analogon des Mond-durchlaufs durch den Tierkreis. Und in eben diesem Lichte verwandelt sich das *Gilgamesch-Epos* jetzt in die weltliterarische Realisation einer astronomischen und damit universellen Tiefenstruktur, die sämtliche Gestalten und Formen auf der Textoberfläche – Motive, Handlungsstränge, Konflikte und sogar Problemhorizonte – als Sekundärererscheinungen generiert. Nicht die *Thematik* des Textes, die literarische Darstellung von Freundschaft, Liebe, Macht, Begehren und Tod, ist hier also die Garantin seiner kulturanthropologischen Wesentlichkeit und kulturgeschichtlicher Prägekraft. Sondern dafür steht allein die *Grundstruktur* des Textes ein, dessen Held in sechs Stationen die Welt/ den Tag durchmisst, und in sechs weiteren die Unterwelt/ die Nacht und damit einmal den Tierkreis umrundet. Am

76 *Das Gilgamesch-Epos*, neu übers. von A. Ungnad und gemeinverständlich erklärt von H. Gressmann, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1911.

77 Vgl. zuletzt: *Das Gilgamesch-Epos*, neu übers. u. kommentiert von S.M. Maul. 3., durchges. Aufl., München: Beck 2006; *Das Gilgamesch-Epos*, übersetzt, kommentiert u. hg. von W. Röllig, Stuttgart: Reclam 2009.

78 Jeremias, *Izdubar-Nimrod*, S. 40–44.

79 Auch die kommentierte Ausgabe von Ungnad/Gressmann (1911) enthält zwölf Tafeln.

80 Bereits die Würdigung des Astronomen Franz Xaver Kugler schlägt diese Richtung ein: „Die Sternenfahrt des Gilgamesch. Kosmologische Würdigung des babylonischen Nationalepos“, in: *Stimmen aus Maria Laach* 61 (1904), S. 547–561. Grundlegend wird dann aber die große Studie: *Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur* von P[eter]. Jensen, Bd. I, Straßburg: Trübner 1906, Bd. II, Straßburg: Trübner 1928.

babylonischen *Gilgamesch-Epos* wird, so die zeitgenössische Lesart, also eben jene astrale Ordnung direkt ablesbar, welche alle menschheitskulturellen Lebensäußerungen strukturiert und bestimmt – die wissenschaftlichen, die religiösen und die künstlerischen gleichermaßen. Das Epos ist in diesem durch und durch strukturalistischen Sinne der Archi-Text der Archi-Texte. Und nichts wäre in dieser Perspektive entsprechend irrelevanter, weil nichts kontingenter, als die einzelsprachliche Manifestation einer solchen astronomischen Tiefenstruktur, einschließlich ihrer Realisation in einem bestimmten – dem Laien unzugänglichen – Schriftsystem.<sup>81</sup>

Eben diese astral-strukturalistische Ordnung der textuellen Dinge stellt um 1900 nun tatsächlich die Weichen für die Rezeption des *Gilgamesch* der nachfolgenden Jahrzehnte, und zwar ganz konkret: So stammt die einflussreichste *Gilgamesch*-„Übertragung“ des 20. Jahrhunderts, die 1919 erstmals als Nr. 203 der *Insel-Bücherei* publiziert wurde<sup>82</sup>, vom Philosophen Georg E. Burckhardt, aus der Feder eines Mannes also, der keine Silbe des Originals lesen konnte. Vielmehr präsentierten sich ihm die tatsächlichen Übersetzungen der Zeit – wie es im Nachwort explizit heißt – als enervierende Lückentexte, sodass er sich entschloss, den „historischen Stoff [...] mit größter Freiheit der Phantasie zu einer einheitlichen Form um[zu]schmiede[n]“.<sup>83</sup> Denn für das Erkennen und Kommunizieren von Tiefenstrukturen – so die Burckhardt'sche Logik – ist philologische Kompetenz nicht allein unnötig, sondern nachgerade kontraproduktiv, insofern der philologische Blick notwendig an der historischen Gestalt und der schriftsprachlichen ‚Oberfläche‘ des Textes hängen bleibt und nicht zu dessen ‚Wesentlichem‘ vordringt: zur astronomischen Bewegungsstruktur durch zwölf Stationen hindurch, welche die universelle Bedeutung des Epos begründet. Eben dieses struktural(istisch)e Universalitätsversprechen des Textes ist dafür verantwortlich, dass *Gilgamesch* – im Unterschied zu allen anderen Epen des Altertums – eben nicht als Übersetzung, sondern tatsächlich als moderne Nachdichtung in den deutschen Weltliteraturkanon aufsteigen konnte und dass auch die beiden „Übertragungen“ des Epos, die unmittelbar auf Burckhardt folgten, erklärtermaßen unbeleckt von jeder historischen oder philologischen Forschung entstanden sind: Die eine wurde 1927 von dem Schriftsteller, Journalisten und Parlamentarier Wilhelm Wendlandt publiziert, der – für die realpolitische Di-

81 Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund sind die Versuche verschiedener Wissenschaftler um 1900 signifikant, auch der Schrift einen astralen Ursprung zuzuweisen. Vgl. dazu in kritischer Auseinandersetzung mit den entsprechenden Ansätzen Hugo Wincklers, Gustav Seyffarth's sowie des frühneuzeitlichen Astronomen Johannes Hommel: Eduard Stucken, *Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen*, Leipzig: Hinrichs 1913.

82 *Gilgamesch. Eine Erzählung aus dem alten Orient*, zu einem Ganzen gestaltet von G.E. Burckhardt, Leipzig: Insel-Verlag 1919 (= Insel-Bücherei Nr. 203).

83 Ebd., S. 63f. Die 1922 bei Brandus in Berlin als neunter Nibelungendruck erschienene limitierte Prachtausgabe setzt sowohl in den lithographierten Illustrationen von Hans Steiner als auch in der Typographie ganz auf eine moderne Ästhetik. Vgl. *Das Gilgamesch-Epos. Eine Dichtung aus dem Alten Orient*, zu einem Ganzen gestaltet von G. Burckhardt, Berlin: Brandus 1922. Der Berliner Verlag Rütten & Loening hat dankenswerterweise im Jahr 1991 eine weitere illustrierte Ausgabe der Burckhardt'schen Übersetzung herausgegeben, mit Pinselzeichnungen zu Gilgamesch von J. Hegenbarth (1920).



mension des deutschen Babylonismus um 1900 äußerst bezeichnend – auch Schriftführer des ‚Bundes der Industriellen‘ gewesen ist;<sup>84</sup> und sie war ausgerechnet in Shakespeare’schen Sonetten verfasst, was von der anti-historistischen Grundtendenz der deutschen Gilgamesch-Rezeption beredtes Zeugnis ablegt. Programmatisch wird diese Tendenz bei Hermann Häfker, dem Verfasser der zweiten deutschen *Gilgamesch*-, „Übersetzung“ nach Burkhardt. Er hatte sich in den 1910er Jahren als erster deutscher Filmtheoretiker einen Namen gemacht,<sup>85</sup> bevor er 1924 seine Fassung des Epos veröffentlichte. Im Nachwort „Zum Verständnis des Gilgamesch-Epos“ ruft Häfker die gerade skizzierte transhistoristische und – wie ich denke, tatsächlich genuin moderne – Strukturlogik noch einmal auf und buchstabiert sie zur astralen Interpretationsmatrix der Kulturgeschichte im Zeichen Babylons aus. Da er im Zuge dessen das gesamte babylonistische Narrativ um 1900 in seinen wichtigsten Aspekten Revue passieren lässt, sei der Text ein wenig ausführlicher zitiert:

Das Gilgamesch-Epos wäre nicht denkbar ohne den ersten großen wissenschaftlichen Durchbruch des menschlichen Geistes. [...] Die erste rein wissenschaftliche Entdeckung des Menschengeschlechts ist der [...] gestirnte Himmel mit seinen nur dem beobachtenden und sinnenden Forschergeist zugänglichen, dann aber durch ihre Einfachheit und eherne Gesetzmäßigkeit überwältigenden Erscheinungen. Gerade aus dem unendlichen Heere verworren flimmernder Sterne heben sich ewig unveränderliche Bilder ab [...]. Schräg gestellt zum größten Kreise der täglichen Sternenbewegung [...] ragt die gemeinsame Kreisbahn der sieben „Planeten“ (einschließlich Mond und Sonne) [...]. Die Entdeckung des regelmäßigen Mondlaufs durch diesen [...] „Tierkreis“ [...] gehört unmeßbar alten Zeiten an. [...] Eine Frucht dieser Tierkreisdichtungen ist auch das Gilgamesch-Epos. Aber zeitlos, ein reines Werk „freier“ künstlerischer Gestaltung, ist es nichts weniger als ein kabbalistisch deutbares astrologisches Lehrgedicht. [...] [V]öllig befreit von allen gestirnkultischen Feßlungen, ist es eine reine Gedankendichtung geworden, der nur noch in der Tiefe der alte Tierkreisgedankengang zugrunde liegt, wie Erdenberge von Wolkenwelten aus gesehen.<sup>86</sup>

An Häfkers Ausführungen lässt sich gut nachvollziehen, wie Naturerscheinungen, Wissenschaft, Religion und Dichtung zu einer astralen Tiefenstruktur abstrahiert werden, die – weil sie in der babylonischen Frühzeit bereits in voller Ausprägung vorhanden war – als kulturanthropologische Universalie mit generativer Kraft Evidenz gewinnt. Eben darin, in der strukturalistischen Überwindung des Historismus durch ein Modell aus den Tiefen der kulturgeschichtlichen Vergangenheit, liegt das große Versprechen des deutschen Babylonismus. Und in der Schlusspointe von Häfkers Nachwort wird dieses Versprechen auch noch einmal explizit benannt.

<sup>84</sup> Wilhelm Wendlandt: *Gilgamesch. Der Kampf mit dem Tode. Ein Lebenslied*, Berlin: Brandus 1927.

<sup>85</sup> Etwa mit seinen Schriften: *Kino und Kunst*, M. Gladbach: Volksvereins-Verlag 1913; *Kino und Erdkunde*, M. Gladbach: Volksvereins-Verlag 1914; *Die Aufgaben der Kinematographie in diesem Kriege*, München: Callwey 1914; *Der Kino und die Gebildeten*, M. Gladbach: Volksvereins-Verlag 1915.

<sup>86</sup> *Gilgamesch. Eine Dichtung aus Babylon*, deutsch gesetzt von H. Häfker, München: Kunstwart-Verlag 1924, S. 79-84.

Über das *Gilgamesch-Epos* heißt es in einer Geste endgültiger Überwindung der babylonischen Sprachverwirrung:

Es [das Epos, APo] hat den Dichtern, wo sie an die größten Aufgaben herantraten, unentrinnbar ihre Bahn gewiesen, und durch deren Wort auch den bildenden Künsten. Es hat die Sprache aller Nationen so mit einer fast unbewußt gewordenen Bilderwelt erfüllt, daß wir alle ein Stück Babylonisch sprechen, ohne es zu wissen.<sup>87</sup>

Insofern ließe sich mit vollem Recht von einem „babylonischen Unbewussten“ der deutschen Moderne sprechen, in dessen Tiefen allerdings gerade kein Affekt und kein Trieb regieren, sondern die reine Abstraktion in Form des astralen Tierkreises und seiner kosmischen Bewegungsstruktur, die im gestirnten Himmel ihre Entsprechung finden. Hermann Häfker jedenfalls wird zwei Jahre später folgerichtig ein illustriertes *Sternbilder-Buch* veröffentlichen, in dem er dieses Narrativ ein weiteres Mal ausfaltet, Babylon dabei konsequent in den Entwurf einer astral-strukturalen Kulturanthropologie einstellt und seine Publikation auch entsprechend untertitelt: *Ein Buch von Himmel und Weltanschauung*.<sup>88</sup>

## 6. Ausblick

So apokryph die meisten der in diesem Beitrag zu Wort gekommenen Autoren heute auch sein mögen, so weitreichend sind die Einsichten, die ihre Texte in das gewähren, was ich im Titel meines Beitrags recht vollmundig die „Genealogie der Moderne“ genannt habe. In Deutschland um 1900 jedenfalls hat Babylon, so hoffe ich gezeigt zu haben, als ein entscheidender Transformator historistischer Parameter in die Logik eines strukturalen Universalismus kulturanthropologischer Provenienz gewirkt. Und auch wenn das Feld der Literatur aufgrund der genannten Neuralgik des sprachlich-historisch „Besonderen“ aus medienpolitischen Gründen sicher nicht der bedeutendste Austragungsort dieser Transformation gewesen ist, lassen sich doch eine ganze Reihe von poetischen Projekten in diesem Schwerefeld verorten und von ihm aus womöglich neu – d.h. vor allem: jenseits der ebenso ubiquitären wie diffusen Kategorie des „Mythos“ – perspektivieren<sup>89</sup>: Alfred Döblins *Babylonische Wandlung*<sup>90</sup> etwa, der direkte Nachfolger von *Berlin Alexanderplatz* und eigentlicher Montage-Roman dieses Autors, oder sein Opus Magnum *Berge, Meere und Giganten*<sup>91</sup>; die gestirn-lastige Lyrik der Expressionisten, nicht

<sup>87</sup> Ebd., S. 88.

<sup>88</sup> Hermann Häfker, *Das Sternbilder-Buch. Ein Buch von Himmel und Weltanschauung*, mit sechs farbigen Steindruckern, zwei Sternkarten und vier Zeichnungen nach Originalen von K. Fiedler, hg. vom Dürerbund, München: Callwey 1926.

<sup>89</sup> Erste Versuche dazu hat Volkert Haas in seinem Beitrag unternommen, bleibt dabei aber im methodischen Fahrwasser der Rezeptionsgeschichte. Vgl. Volkert Haas, „Die literarische Rezeption Babylons von der Antike bis zur Gegenwart“, in: *Babylon. Focus mesopotamischer Geschichte*, S. 523-552.

<sup>90</sup> Alfred Döblin, *Babylonische Wandlung oder Hochmut kommt vor dem Fall*, Amsterdam: Querido Verlag 1934.

<sup>91</sup> Ders., *Berge, Meere und Giganten*, Berlin: S. Fischer 1924.

zuletzt Georg Heyms<sup>92</sup>; die Astraldichtung Paul Scheerbarts<sup>93</sup>, die sich im späteren Werk sogar explizit mit dem Babylonismus verschränkt hat; Thomas Manns *Joseph und seine Brüder*<sup>94</sup>, unter dessen hypertrophem Antiquarismus dann womöglich doch ein strukturelles Universalisierungsversprechen sichtbar wird; Hans Henny Jahnns *Perrudja* und sein *Fluß ohne Ufer*<sup>95</sup> als bio-ökologische Varianten der babylonistischen Kulturanthropologie; oder Thea von Harbous *Metropolis*-Roman, der im Unterschied zu ihrem gleichzeitig verfassten Drehbuch für Fritz Lang mit einem kosmisch-visionären Sternentanz beginnt, in dessen Zentrum die astronomisch (und eben nicht allein katholisch) konnotierte Jungfrau-Mutter steht<sup>96</sup> – die Liste ließe sich problemlos verlängern. Täte man dies und beschränkte man sich dabei weder auf eine intertextuelle Spurensuche noch auf den heutigen ästhetisch-wissenschaftlichen Kanon einer „guten“ Moderne, dann würden sich womöglich recht schnell Verbindungslinien vom deutschen Babylonismus etwa zu Aby Warburg abzeichnen, dessen astronomische und astrologiegeschichtliche Studien schließlich ebenfalls auf eine symboltheoretisch-strukturalistisch untersetzte Kulturanthropologie abzielen. Ebenso wäre denkbar, dass in diesem Horizont die zeitgenössische deutsche Aufnahme von Mallarmés *Un coup de dés* mit seiner unübersehbar astralen Schriftpoetik der „CONSTELLATION“ völlig neue Konturen gewönne und dass sich so vielleicht auch umgekehrt das bis heute wirksame Universalitätsversprechen der Mallarmé'schen Dichtung klarer herausarbeiten ließe. Und nicht zuletzt birgt eine eingehendere Auseinandersetzung mit der skizzierten *translatio Babylonis* auch die Chance, die kontinentaleuropäische Genese des Strukturalismus im frühen 20. Jahrhundert mit seinen rätselhaften (Un)Gleichzeitigkeiten zwischen Frankreich, Russland, der Tschechoslowakei und Deutschland und seinen Nachwirkungen innerhalb der heutigen Literatur- und Kulturwissenschaften weit präziser

92 Vgl. etwa neben dessen viel diskutiertem *Gott der Stadt* vor allem *Luna I* (Georg Heym, *Dichtungen und Schriften*, Gesamtausgabe, hg. von K.L. Schneider, Bd. 1: *Lyrik*, Hamburg: Heinrich Ellermann 1964, S. 241).

93 Paul Scheerbart, *Der alte Orient. Kulturelletten aus Assyrien, Palmyra und Babylon*, hg. von M. Rausch, München: edition text + kritik 1999. Die Texte entstanden ab 1910, als eifriger Leser Hugo Wincklers hatte der Autor allerdings bereits in den Jahren zuvor Babylonismen in seine Texte einfließen lassen. Vgl. dazu nach wie vor grundlegend: Mechthild Rausch, „Es lebe Burraburiasch“, in: ebd., S. 129-160.

94 Thomas Mann, *Joseph und seine Brüder*, 4 Romane, Berlin: S. Fischer, 1933-1943. Vgl. dazu einmal mehr: Bernd Jürgen Fischer, *Handbuch zu Thomas Manns Josephsromanen*, Tübingen: Francke 2002.

95 Hans Henny Jahn, *Perrudja*, Roman, Berlin: Kiepenheuer 1924; ders., *Fluß ohne Ufer. Roman in drei Teilen*, Teil 1: *Das Holzschiff*, München: Willi Weismann Verlag 1949, Teil 2: *Die Niederschrift des Gustav Anias Horn nachdem er 49 Jahre alt geworden war*, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1959, Teil 3: *Epilog*, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1961. Vgl. dazu jüngst: Gianna Zocco, „Sag an, mein Freund, die Ordnung der Unterwelt“. *Das Gilgamesch-Epos in Hans Henny Jahnns Fluß ohne Ufer*, Frankfurt/M.: Lang 2010.

96 Thea von Harbou, *Metropolis*, Roman, Berlin: Scherl 1926, S. 911. Vgl. Jeremias, *Handbuch der altorientalischen Geisteskultur*, S. 203: „Ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die [astronomische, APo] Ansetzung der Jungfrau-Himmelskönigin ein noch viel älteres Zeitalter voraussetzt [...]. Die Virgo, die als Urmutter ‚begehrt, Himmelskönigin zu werden‘ und deren Himmel in der Etanalegende noch oberhalb des Sitzes Anus liegt, müßte als Monatsgestirn den Höchstpunkt des Kreislaufs, den Monat der Sommersonnenwende, sinngemäß erhalten.“

nachzuvollziehen, als das bislang im Rahmen der konventionellen Wissenschafts- oder Theoriegeschichtsschreibung möglich gewesen ist. Von der noch immer zärtlich gehegten Vorstellung, die Moderne – die „gute“ zumal – habe sich durch eine besondere Passion für die Kontingenz ausgezeichnet, müssten wir uns dann freilich ebenso verabschieden wie von der Idee, ihr „innerer Orient“ sei *eo ipso* abgründig, dekadent und habe viel mit Sex zu tun. Das mag ihn als Forschungsgegenstand weniger verführerisch machen, er ist deshalb aber sicher nicht weniger aufregend.

### Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: *Simplicissimus* Jg. 7 (1903), H. 52 (Titelseite).

Abb. 2: *Lustige Blätter. Schönstes buntes Witzblatt Deutschlands* Jg. 18 (1903), H. 11, o.P.

Abb. 3: *Biblisch-Historisches Handwörterbuch. Landeskunde Geschichte Religion Kultur Literatur*, hg. von Bo Reicke und Leonhard Rost, Bd. 2, Göttingen, 1964, Sp. 1146.

Abb. 4: *Lustige Blätter. Schönstes buntes Witzblatt Deutschlands* Jg. 18 (1903), H. 11, o.P.

Abb. 5: *Die Bücher der Bibel*, hg. v. F. Rahlwes mit Zeichnungen v. E.M. Lilien, Buch VII: *Die Lebrdichtung. Die Sprüche. Hiob. Der Prediger. Ruth, Jona, Esther, Daniel*. Nach der Übersetzung v. Reuss, Braunschweig, 1912, S. 265.

Abb. 6: Robert Koldewey, „Babylon und der babylonische Turm nach den letzten Ausgrabungen“, in: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 71 (1919), S. 421-426, hier: S. 425.

Abb. 7: Peter Boeger, *Architektur der Lichtspieltheater in Berlin. Bauten und Projekte 1919-1930*, Berlin, 1993, S. 117.

Abb. 8: Eigene Fotografie.

Abb. 9: Christian Welzbacher, *Die Staatsarchitektur der Weimarer Republik*, Berlin, 2006, S. 129.